

Arbeiter-Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
25. August 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 * Postcheckkonto 175.831

Vorzeitige Einberufung des Parteitag.

Mieterschutz. — Abgabenteilung. — Arbeitslosenversicherung. — Pächterschutz.

Die Regierung hat dem Nationalrat vor den Sommerferien zwei Gesetzeswürfe vorgelegt, die im Herbst im Mittelpunkt der politischen Kämpfe stehen werden. Der eine Gesetzeswurf will das Mieterschutzgesetz — zum wievielten Male? — im Sinne der Hausherrnwünsche abändern, der zweite Gesetzeswurf beinhaltet eine Abänderung des Abgabenteilungsgesetzes zugunsten der Länder auf Kosten des roten Wien. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß beide Gesetzeswürfe in der vorliegenden Form für die Sozialdemokraten unannehmbar sind.

Andererseits aber drängt die Not der Länder und der Gemeinden nach einer den wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeiten entsprechenden Änderung der Steueraufteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden.

Es darf nicht sein, daß wirtschaftliche Aufbauarbeit, Ausgestaltung des Schulwesens und soziale Fürsorge, denen ohnehin durch die wirtschaftliche Not enge Grenzen gezogen sind, noch mehr eingeschränkt werden nur deswegen, weil der Bund, der die Steuerhoheit besitzt und über große Kassenbestände verfügt, den Ländern und Gemeinden die notwendige Erhöhung ihrer Anteile an den gemeinsamen Steuern verweigert!

Mit Ende des Jahres tritt das Gesetz über die Notstandsaußhilfen der Arbeitslosen außer Kraft. Ebenso endet am 31. Dezember die Geltung der Pächterschutzverordnung. Die Sozialdemokraten werden im Nationalrat für die neuerliche Verlängerung des Gesetzes über die Notstandsaußhilfen und für die durch die fortschreitende Teuerung notwendig gewordene Verbesserung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes kämpfen. Auf's neue wird der Kampf um den Pächterschutz und die sozialdemokratische Forderung entbrennen, die Pächterschutzverordnung durch ein dauerndes und die Kleinpächter in ihrer Existenz sicherndes Pächterschutzgesetz zu ersetzen.

Am bei Zusammentritt des Nationalrates im September bereits gerufen zu sein, hat die Reichsparteivertretung beschlossen, den diesjährigen Parteitag nicht wie gewöhnlich für Oktober, sondern schon jetzt einzuberufen. Es geschieht dies mit folgendem Aufruf:

Genossen und Genossinnen!

Wir berufen hiemit den diesjährigen Parteitag nach Wien in das Arbeiterheim Favoriten ein.

Die Verhandlungen werden Freitag, den 14. September 1928, um 6 Uhr abends beginnen und voraussichtlich bis Montag, den 17. September abends dauern.

Als Tagesordnung schlagen wir vor:

- 1. Konstituierung des Parteitages; a) Wahl des Präsidiums; b) Festsetzung der

Geschäfts- und Tagesordnung; c) Wahl der Mandatsprüfungs- und Wahlkommission.

- 2. Berichte: a) Bericht der Parteivertretung; b) Bericht des Parteikassiers; c) Bericht der Parteikontrolle.

3. Der Mieterschutz und die sozialdemokratische Wohnungspolitik.

4. Der Kampf um die Abgabenteilung.

5. Sozialversicherung u. Arbeitslosenversicherung.

6. Der Pächterschutz.

7. Neuwahlen der Parteivertretung.

8. Unfälle.

Zur Teilnahme an dem Parteitag sind berechtigt:

Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Und zwar haben Bezirksorganisationen, die am 31. Dezember des letzten Berichtsjahres bis zu zweitausend Mitglieder zählen, das Recht auf einen Delegierten; Bezirksorganisationen, die mehr als zweitausend bis viertausend Mitglieder zählen, haben das Recht auf zwei Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als viertausend Mitglieder können für je weitere dreitausend Mitglieder einen Delegierten entsenden, wobei Bruchteile von mehr als fünfzehnhundert als voll gerechnet werden.

Bei der Delegation ist auf die entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt in der Bezirkskonferenz. Ihr haben Erörterungen der Tagesordnung des Parteitages in Parteimitgliederversammlungen voranzugehen.

Die Delegierten der Kreisorganisationen.

Diese haben das Recht auf je zwei Delegierte. Das Wahlverfahren wird durch die Statuten der betreffenden Organisation geregelt.

Die Delegierten der Landesorganisationen.

Jede Landesorganisation hat das Recht auf zwei Delegierte, deren Wahl durch die Landesparteivertretung erfolgt.

Bezüglich der übrigen Delegationen siehe § 21 des Parteistatuts.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind gemäß § 27 des Organisationsstatuts dem Parteivorstand bis zum 31. August zu übermitteln.

Die Parteivertretung.

Nie wieder Krieg! Die Internationale an die Arbeiter der Welt!

I.

Das Ziel der S. A. I. ist die vollständige Abrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft, ohne Unterschied zwischen Siegern und besiegten Staaten. Diese Forderung kann nur verwirklicht werden durch die gemeinsamen und energischen Bestrebungen der organisierten Arbeiter, durch die unablässige Aufklärung der Arbeiter über die Ursachen und Gefahren der Rüstungen und durch den gesteigerten politischen und wirtschaftlichen Kampf des Proletariats gegen die herrschenden Klassen.

Die allgemeinen Tendenzen des Kapitalismus streben zum Krieg. Andererseits ist es richtig, daß die wachsende gegenseitige Abhängigkeit der wirtschaftlichen Unternehmungen, die gesteigerten Kosten der Rüstungen, die Erkenntnis, daß das Weltkrisen den Krieg automatisch herbeizuführen droht, die Notwendigkeit der Sicherheit für ausländische Anleihen und die Furcht vor neuen Revolutionen, welcher jeder Krieg entfesseln kann, gewisse Teile der herrschenden Klassen dazu veranlassen können, im Prinzip einer Einschränkung der Rüstungen zuzustimmen. Es ist eine der wichtigsten unmittelbaren Aufgaben des internationalen Sozialismus,

alle Regierungen unter den stärkstmöglichen Druck zu setzen,

um die in den herrschenden Klassen selbst wirklichen Tendenzen zu internationalen Abrüstungsübereinkommen auszunutzen, die ihnen widerstrebenden mächtigen imperialistischen und militärischen Gegen Tendenzen zu überwinden und auf diese Weise ein internationales Abrüstungsübereinkommen durchzusetzen.

Die Schwierigkeiten, die die Abrüstung bietet, können nur unter dem stärksten politischen Druck überwunden werden.

Diesen Druck durch eine ständige und energische Aktion in den Massen und Parlamenten zu üben, ist die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterparteien. Sie werden zu wachen haben, daß die Schwierigkeiten nicht als Vorwand für das Scheitern aller Abrüstungsbestrebungen benützt werden.

Die S. A. I. betrachtet es als Pflicht aller sozialistischen Arbeiterparteien:

1. Die Annahme eines Gesetzes in die Gesetzgebung ihres Landes zu erlangen, das jede militärische oder industrielle Mobilisierung ausschließt, bevor ein internationaler Konflikt dem Völkerbund oder einem andern Verfahren friedlicher Beilegung vorgelegt ist.

2. Den stärkstmöglichen Druck selbst in der revolutionärsten Form, gegen jede Regierung auszuüben, die es im Falle eines internationalen Konflikts ablehnen würde, sich einem schiedsgerichtlichen Verfahren zu unterwerfen.

II.

Die S. A. I. fordert, daß alle internationalen Konflikte dem obligatorischen Schiedsverfahren oder einem andern Verfahren friedlicher Beilegung unterworfen werden.

Die S. A. I. fordert, daß der allgemeine, allumfassende Schiedsgerichts- und Vermittlungsvertrag, bekannt als Konvention A und entworfen entsprechend dem norwegischen und schwedischen Vorschlag bei der achten Völkerbundversammlung, ohne Vorbehalt angenommen und durch die neunte Versammlung zur Unterzeichnung vorgelegt werde. Sie fordert die in der S. A. I. vertretenen Parteien auf, in ihren Ländern dafür tätig zu sein, daß die Vereinigten Staaten und Sowjetrußland so bald wie möglich aufgefordert werden, den Vertrag zu unterzeichnen.

Die S. A. I. ist sich dessen bewußt, daß ihr Kampf um internationale Abrüstungsbeschränkungen desto wirksamer sein wird, je wirksamer sie die Entscheidung aller internationalen Konflikte durch friedliche Mittel zu sichern vermögen wird.

III.

Die Abrüstung wird nur dann dem Frieden dienen, wenn sie nicht eine einseitige Verpflichtung ist, die die Sieger den Besiegten auferlegen.

Nur zwischen gleichberechtigten Nationen ist dauernder Friede zu erreichen.

Die S. A. I. verlangt daher für alle Nationen die gleiche Freiheit in der Wahl ihres Heeresystems. Die Herstellung dieser Gleichberechtigung der Nationen erfordert aber zwingend als ersten Schritt und bei den bestehenden politischen Verhältnissen ein internationales Abrüstungsabkommen, das einem neuen Weltfrieden zwischen den Siegern und Besiegten von 1918 wirksam vorbeugt. Dieses Abkommen muß die Methoden der Abrüstung den verschiedenen Heeresystemen anpassen. Um einen solchen Vertrag zu formulieren, soll die Abrüstungskonferenz so bald als möglich einberufen und die Arbeit der vorbereitenden Kommission entsprechend beschleunigt werden.

IV.

Die Hauptaufgabe eines Abrüstungsübereinkommens

muß sein, dafür Sorge zu tragen, daß kein Staat sofort bei Ausbruch eines internationalen Konflikts große Massen ausgebildeter und bewaffneter Truppen zu einem Angriff bereit hat. Daher muß das internationale Abkommen sichern:

1. Möglichst kleine Friedensstände in den Kavernen;

2. Beschränkung der Waffenvorräte, die die einzelnen Staaten bereithalten dürfen.

Soll allen Nationen die Wahl ihres Heeresystems freigestellt werden, so lenkt andererseits die S. U. J. die Aufmerksamkeit auf die Gefahr, die ein neuer Typus der Heeresorganisation bietet, der einen starken Kern von Berufssoldaten verbindet mit der Möglichkeit schneller Benützung großer Massen für eine Angriffsaktion, so daß er die Gefahren des Milizheeres mit denen des Berufsheeres verbindet.

Man muß also verhindern, daß sich irgendwo, namentlich aber in den Ländern des Milizsystems, starke Kerne von Kasernentruppen bilden, und ebenso, daß irgendwo, namentlich in den Ländern der Berufsheere, Vorkehrungen getroffen werden, die es gestatten, gewaltige Massen zu einem plötzlichen Angriff zu verwenden.

Wo das Heer auf die Wehrpflicht gegründet ist, ist zunächst die Dienstzeit auf eine möglichst kurze Ausbildungsdauer zu beschränken.

Weiter ist dann auch die Zahl der zum Heeresdienst Auszubildenden zu beschränken.

Für die Länder, die Söldnerheere hatten, ist in analoger Weise der Friedensstand zu begrenzen.

Für alle Länder hat das internationale Abkommen überdies vorzusehen:

1. Verbot des Gaskrieges und der Verwendung von Bakterien zur Kriegsführung im Sinne der Grundzüge, die von der Unterkommission des Völkerbundes angenommen wurden.
2. Beschränkung der Zahl der schweren Geschütze, Tanks, Flugzeuge, Beschränkung der Flotte bezüglich der Gesamtgröße als auch nach verschiedenen Schiffskategorien.
3. Beschränkung der finanziellen Aufwendungen für Heer und Flotte.
4. Nationale und internationale Kontrolle der Erzeugung, des Handels und des Transportes von Kriegsmitteln.
5. Die Bestrafung von Veröffentlichungen über geheime Rüstungen ist zu verbieten.
6. Internationale Kontrolle der Durchführung aller dieser Beschränkungen durch den Völkerbund oder durch eine weitere, auch die dem Völkerbund nicht angehörenden Nationen umfassende Organisation.

Der Wert von internationalen Abkommen über das Verbot des Gaskrieges, des chemischen Krieges, des Bakterienkrieges usw. hängt in hohem Maße von der Macht ab, welche die Arbeiterschaft als nationale und internationale Organisation zur Beachtung dieser Abkommen aufbringen kann. Wenn die imperialistischen Klassen die Staatsmacht behalten, werden sie in jedem künftigen Kriege alle solche Abkommen rückwärtslos brechen.

Kein Vertrag wird verhindern können, daß ein kommender imperialistischer Krieg mit allen Mitteln der Chemie und der neuen Kriegstechnik geführt wird.

Die Umstellung der Friedensbetriebe auf den Kriegsbetrieb ist in allen Kriegen den kriegsdienenden Industrien das Werk einiger Stunden, höchstens von ein paar Tagen; die Organisation der chemischen Industrien vor allem wird zu einer ungeheuren Kriegsgefahr, die nur beseitigt werden kann, wenn diese Kriegsindustrien unter staatliche Kontrolle gestellt oder sozialisiert werden. Die Sozialisierung dieser Kriegsindustrien durch Staaten, in denen die Arbeiterschaft einen entscheidenden Einfluß ausübt, wird daher zu einer wirksamen Friedensgarantie.

V.

Unbeschadet des Kampfes um internationale Abrüstungsabkommen werden die sozialistischen Arbeiterparteien darum kämpfen, daß jeder Staat aus eigenem Willen seine Rüstungen vorher schon einsperrt oder einschränkt.

Die Abrüstungsverträge dürfen für jeden Staat nur das Höchstmäß seiner Heeresrüstungen vorschreiben. Kein Staat darf durch internationale Verträge verpflichtet werden, größere Streitkräfte zu unterhalten, als er selbst es für notwendig findet.

VI.

Die Sozialistische Arbeiter-Internationale kann sich nicht darauf beschränken, hier das Programm dieser unmittelbaren konstruktiven Aktion zu entwerfen, durch

die das Proletariat daran arbeitet, den Frieden zu sichern. So sehr sie jedem, wenn auch nur teilweisem Erfolg für den Frieden Bedeutung beimißt, so muß sie doch die Arbeiter aller Länder daran erinnern, daß jeder Krieg erst wenn der Sozialismus gesiegt hat endgültig überwunden sein wird. Keinerlei Umwandlung des Kapitalismus kann die kriegerischen Kräfte in ihm vernichten, die zu seinem Wesen gehören. Der Imperialismus führt zum Kriege, Kriege in den Kolonien, Krieg in den erst jüngst in den Weltmarkt einbezogenen Gebieten und zwangsläufig zum Krieg zwischen den Industrieländern selbst.

In der kapitalistischen Epoche trägt jeder Krieg stets den Charakter des herrschenden Imperialismus. Und der Kampf selbst, den die Finanzmächte mit wachsender Energie gegen die Demokratie führen, indem sie die Zahl der diktatorisch regierten Staaten vermehren, verschärft die Gefahren äußerer Konflikte.

VII.

Angeht es die durch die Entwicklung der modernen Waffentechnik wesentlich vermehrte Gefahren, die jede militärische Organisation, selbst bei der demokratischsten Heeresverfassung, für die Demokratie und für die Arbeiterklasse in sich schließt, müssen die sozialistischen Arbeiterparteien mit dem Kampf um die Abrüstung der inneren Organisation des Heeres und der Flotte verbinden. Zu diesem Zwecke fordern die sozialistischen Arbeiterparteien:

1. Verfügungsgewalt der Parlamente über Heer und Flotte. Keine, auch keine teilweise Mobilisierung ohne Parlamentsbeschluß. Kontrolle der inneren Heeresorganisation durch besondere Parlamentarkommissionen. Verbot der Verwendung der militärischen Kräfte in Konflikten zwischen Kapital und Arbeit.
2. Beseitigung aller Schranken, die das Heer vom Volk trennen, und aller Einrichtungen und Bestimmungen, die das Heer zu einem Machsinstrument der kapitalistischen Klassen gegen die Arbeiter

machen. Zu diesem Zweck bei möglichst kurzer Dienstzeit volle Sicherung der staatsbürgerlichen Rechte der Soldaten, Schutz der Rechte der Soldaten durch von ihnen gewählte Vertrauensmänner, Demokratisierung der Ergänzung des Offizierskorps. Demokratisierung des Disziplinarrechtes und des Militärstrafrechtes, Aufhebung der besonderen Militärgerichte in Friedenszeiten.

VIII.

Zur Verhütung der Umgehung der internationalen Abrüstungsabkommen und zur Abwehr der faschistischen Gefahren ist die

Auffstellung und Erhaltung faschistischer bewaffneter Milizen und Wehrorganisationen zu verbieten

und die Durchführung des Verbots unter internationale Kontrolle zu stellen.

Solange die Regierungen eine imperialistische Politik verfolgen, gibt es keinen sicheren Frieden. Ja sogar ein Vertrag zur Herabsetzung oder Beschränkung der Rüstungen zwischen derartigen Regierungen könnte dazu dienen, die Arbeiter in ein falsches Gefühl der Sicherheit zu wiegen, ihre Aufmerksamkeit von einer gefährlichen Politik abzulenken. Der internationale Sozialismus hat die Pflicht, den Völkern verständlich zu machen, wie sehr Abrüstungskonferenzen sinnlos werden, wenn die daran teilnehmenden Regierungen dabei verharren, eine kriegerische Politik zu führen.

Die S. U. J. erklärt, daß es vor allem die unabhängige und direkte Aktion der internationalen Arbeiterklasse ist, gerichtet gegen die kapitalistischen Regierungen, die die Völker auf dem Wege der Abrüstung vorwärts führen kann.

Umfassende Organisation des Friedens!

Für die völlige Abrüstung! Rückwärtsloser Kampf gegen alle Formen des Kapitalismus!

Das nationalsoz. Blatt nennt die Arbeiterturnerinnen „Straßenfegen!“

Der Leitartikel eines Irrsinnigen im „Sentgruben-Beobachter“. Gemeinderat Umlauf zeichnet als Herausgeber.

Daß das große Arbeiter-Kreis-Turnfest in St. Pölten, das zu Beginn dieses Monats stattfand und eine jedes Sozialisten Herz erhebende Kundgebung darstellte, in clerikalen und hakenkreuzerischen Kreisen keine Freude erzeugen würde, war wohl klar. Und ebenso dürfte man sicher sein, daß Klerikale und Hakenkreuzler ihrem Grimm über die imposante Demonstration des Arbeiter-Sportgedankens in den unterschiedlichen Blättchen Ausdruck verleihen würden. Und wie wir unsere Gegner kennen, durften wir auch erwarten, daß sie — so machtvoll und schön dieser turnerische Aufmarsch auch war — an Spott und Hohn, ja sogar an spießerischen Raunzereien darüber, daß einmal etwas mehr Leben in der Stadt St. Pölten herrsche, es nicht fehlen lassen würden. Es hat auch die „St. Pöltner Zeitung“, das Organ der ausgesprochenen Klerikalen seine klerikale Leitung nicht verweigert und in mehreren von Wahrheitsliebe keineswegs auch nur im mindesten angekränkelten Artikeln die ganze Wut des unverfälschten Klerikalismus zur Schau gestellt. Darüber an anderer Stelle.

Daß eine Zeitung, sich jedoch einen Leitartikel bestellen würde, der von einem augenscheinlich in schwerem Grade sexualpathologisch veranlagten, also halbirr-sinnigen Individuum geschrieben wurde,

könnten wir ebensowenig ahnen, als daß ein Gemeinderat der Feststadt Sankt Pölten diese bodenlose Gemeinheit und Pauschbüherei als Herausgeber dieses Blattes decken

und sich dadurch mit der — die Marke

etwa eines Gattermayer tragenden — bodenlosen Beschimpfung unserer weiblichen Jugend identifizieren würde!

In dem Leitartikel der letzten Nummer des St. Pöltner Beobachter, eines allerdings nahezu mit Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden nationalsozialistischen Winkelblattes finden sich folgende Sätze, die wir hiermit zur restlosen Charakterisierung der Anhänger dieses Blattes abdrucken:

Das Vorbeil hatte Hochbetrieb. Wir meinen damit das an der Rennbahnstraße, nicht die Massenquartiere.

Die Weiber überboten sich gegenseitig an Schamlosigkeit. Es gab welche, die die Badepole (in der sie durch die Stadt marschierten!) so hoch gezogen hatten, daß ihnen der verlängerte Rücken und sonst noch mancherlei anhing.

Unter dem zersetzenden Einfluß einer von Affalen ganz planmäßig gefördernten Vellauer „kultur“ werden tausende und aber-tausende deutsche Mädchen zu Straßenfegen herangezogen.

Es ist sonnenklar, daß der Verfasser des Artikels zu jenen bedauernswerten Menschen zählt, die man leider mangels entsprechender Anstalten in Freiheit herumlaufen lassen muß, ein Mensch jedenfalls, der wie der Fachausdruck lautet, ein „legabter Boyeur“ ist, ein Mensch der, wie der Volksausdruck sagt: „Frauen mit den Augen aussieht“. Ebenso ist der Satz von dem „Hochbetrieb im Vorbild“ und die Anführung der „Massenquartiere“ (in denen

nebenbei bemerkt, die Unterbringung der Festteilnehmer streng nach Geschlechtern erfolgte) typisch für die kranken Blüten, welche die schmutzige Phantastik dieser sicherlich unglücklichen Menschen treibt, die für ihre Veranlagung wohl nur bis zu einem gewissen Grade verantwortlich zu machen sind.

Unbegreiflich erscheint uns aber, daß als Herausgeber dieses Blattes und daher verantwortlich auch für diesen Artikel der nationalsozialistische Gemeinderat der Stadt St. Pölten Franz Umlauf zeichnet, dem wir das doch nicht zugemutet hätten, obwohl wir wissen, daß die „fide Idee“, die ihn beherrscht (es hat jeder Nationalsozialist irgend einen Defekt, sonst könnte er nicht Nationalsozialist sein), sein Antisemitismus, ihn gegen gewisse Grenzen blind gemacht hat. Fragen möchten wir jedoch die Gemeinderatsverfremdung der Stadt Sankt Pölten, ob sie diese, sagen wir — „Außerachtlassung der pflichtgemäßen Obforge“ — eines Gemeinderatsmitgliedes so ganz ruhig hinzunehmen gedenkt!

Der christlichsoziale Bauernbund gegen die Kapitalisten?

Nein! Das schwindelt er den Bauern nur vor.

Von Zeit zu Zeit meint „Der Bauernbündler“ ein kräftiges Wort gegen das ungläubige, liberale Bürgertum sagen zu müssen. Da gebärdet er sich so, als ob er und der christlichsoziale Bauernbund den Kapitalismus bekämpften. „Nicht den Hut, ihr Reichen der Erde“, ruft er in der Nummer vom 11. August pathetisch aus, „Ihr durch Arbeiter schwer vornehm Gewordenen, vor der christlich denkenden Bäuerin, vor dem gottgläubigen Bauern! Wehe euch wehe euren Palästen, eurem Geld, eurem Luxus, eurem Samt, eurer Seide, wenn der bescheidene und zufriedene Arbeitsbauer einmal den Glauben, den religiösen verloren hat!“

Mit weniger pathetischen Worten heißt das: Wenn die Religion nicht mehr braucht würde, um den Bauern einzureden, daß diese Ordnung „gottgewollt“ ist — auch „Der Bauernbündler“ behauptet das in demselben Artikel — dann wäre es mit der Vorherrschaft der Reichen, dann wäre es mit dem Kapitalismus, der Arbeiter und Bauern bedrückt, vorbei.

Das Blatt versteht sich dann gar zu der Behauptung, daß „wir“, nämlich die christlichsozialen Bauernbündler, „unserer Burschenschaft, dem kapitalistisch-liberalen Klingen, die Gefolgschaft verjagen“. Aber geht Herr Kienböck wird lachen, wenn er das liest. Er ermächtigt den Kapitalisten die Champagnersteuer und die christlichsozialen Bauernbündler leisten ihm und dem Herrn Seipel, dem Liebhaber der Börsejuden, Gefolgschaft. Der Herr Kienböck schenkt viele Millionen Steuergelder, unter denen natürlich auch Steuergelder der Bauern sind, den Kapitalisten, und die christlichsozialen Bauernbündler leisten ihm Gefolgschaft. Ohne diese Gefolgschaft wäre ja die Vorherrschaft der Banken in Oesterreich gar nicht möglich. Aber der geistliche Herr, der den „Bauernbündler“ schreibt, schenkt doch nur deswegen vor den ärgsten Widersprüchen in einem und demselben Artikel nicht zurück, weil er glaubt, wenn er dabei mit möglichst starken Worten herumhaut, werden die Bauern den Schwindel nicht durchschauen. Wir werden schon dafür sorgen, daß die Arbeitsbauern, die durchaus nicht so zufrieden mit ihrem Lose sind, als es der „Bauernbündler“ hinstellen möchte, weil dieses Los keinen Grund zur Zufriedenheit bietet, den Schwindlern den Laufpaß geben, die sie durch gemeinen Mißbrauch ihrer religiösen Anschauung in der Gefolgschaft der Bank-, Industrie- und großen Grundherren halten wollen.

Südtirol ist deutsch!

Zehn Deutsche auf einen Italiener.

Wir haben schon öfters von den furchtbaren Mißhandlungen berichtet, denen die deutschen Südtiroler durch die Faschisten ausgelegt sind. Welch schreiendes Unrecht damit begangen wurde, daß Deutsch-Südtirol Italien zugesprochen wurde, beweisen am besten einige Zahlen: Nach der letzten Volkszählung vor dem Kriege bewohnten dieses Gebiet 220.000 Deutsche und nur 7000 Italiener; selbst im Jahre 1921, als schon italienische Beamte, Eisenbahner, Postleute in das Land gekommen waren, zählte man noch immer 225.000 Deutsche gegen 20.000 Italiener. Auf einen Italiener kommen also zehn Deutsche. Bei den Parteiwahlen im Mai 1921 wurden alle Stimmen auf die deutsche Liste

abgegeben, nicht eine einzige Stimme entfiel auf einen italienischen Kandidaten. Damals ging es den Südtirolern noch verhältnismäßig gut. Erst als die Faschisten zur Herrschaft kamen, begannen ihre entsetzlichen Leiden. Hat doch Mussolini, als er noch nicht Ministerpräsident war, einmal erklärt: „Der Dolch und das Petroleum der Faschisten liegen für die Deutschen in Südtirol immer bereit.“ Mit Gewalt und Terror soll Deutsch-Südtirol italienisch gemacht werden!

Und diesem Mussolini hat der Herr Seipel in tiefer Verehrung geschuldet, diesem Mussolini huldigen auch die „teutigen“ Hakenkreuzler, deren Führer Hitler ganz offen Südtirol verraten hat.

Wofür sind Milliarden da? Für die Landwirtschaft nicht!

Boil Entrüstung stellt „Der Bauernbündler“ fest, daß die Bundestheater ein großes Defizit haben, die Oper ein Defizit von mehr als drei Millionen und das Burgtheater von nicht ganz zwei Millionen Schilling. Daran schließt das Blatt die fürchterliche Drohung:

„Da werden sich's unsere Abgeordneten noch sehr, sehr überlegen, ob sie einem kommenden Budget mit solchen Verlustziffern zustimmen können. Für Notstandsanzahlungen für unsere Bauernschaft sind keine Milliarden zur Verfügung!“

Keine Sorge! Sie werden sich nicht überlegen, selbstverständlich stimmen sie für das Budget. Diese Kraftmeierei, die sich im „Bauernbündler“ ausstobt, und sonst nirgends, ist doch nur dazu bestimmt, den Bauern die Augen auszumischen.

Aber, mit Verlaub, warum steht „Der Bauernbündler“ die sehr interessante Gegenüberstellung nicht fort? Wofür sind denn noch Milliarden da? Oh, für die verachteten christlichsozialen Banken waren viele Milliarden da, für Groß-Gläubiger werden ebenfalls Milliarden geopfert. Aber der Betrag, der in das Budget zur Förderung der Landwirtschaft eingestellt ist, ist verhältnismäßig außerordentlich gering. Gerade von den interessantesten Dingen erzählt „Der Bauernbündler“ den Bauern nichts!

Der Schrei nach der Weisheit.

In Belgisch-Kongo haben sich Vorfälle ereignet, die ein großes Licht auf die Methoden unmen schlicher Ausbeutung werfen, mit denen der Kolonialkapitalismus ungenessene Profite aus dem Schwweiß und Blut der Eingeborenen holt. Und jeder Versuch der Verwaltung, den an den Schwarzen verübten Grausamkeiten Einhalt zu tun, begegnet den größten Schwierigkeiten.

Im Äquatordistrikt, einer der Provinzen des Kongo, ist der Hauptzweig der Ausbeutung die Gewinnung des Kopalharzes, eines bernsteinartigen Naturproduktes, das von den Eingeborenen in mühevoller Arbeit aus den Wäldern, aus den Sümpfen und unter der Erde hervorgeholt wird. Die Eingeborenen werden zu dieser Arbeit mit Hilfe schwarzer Agenten, die sowohl sie als die weißen Unternehmer betrügen, gezwungen. Diese angeblich „freiwillige“ Arbeit kommt einer Zwangsarbeit gleich.

Durch die Konkurrenz des seit kurzem von der chemischen Industrie hergestellten künstlichen Kopalharzes ist der Kopalharzhandel in eine Krise geraten und eine Reihe weißer Unternehmer mußte ihre Geschäfte schließen. Ihr Zorn richtete sich nun gegen die Schwarzen, die angeblich zu wenig arbeiten, und gegen die Regierungsbeamten, die den weißen Ausbeutern angeblich zu wenig Unterstützung angedeihen lassen. Die weißen Ausbeuter gegen „übertriebene Milde“ wurden immer heftiger und als ein Weißer wegen Übertretung dieser Vorschriften vom Gericht bestraft wurde, kam es geradezu zu einem Aufruhr, wobei die Freilassung des Betroffenen mit Gewalt und Drohung erzwungen wurde. Der Gouverneur des Distriktes versuchte zu vermitteln. Die ausgebrachten Ausbeuter hielten ihm erregt das angebliche Sündenregister der Verwaltung vor.

Da ersuhr man, was diese Herren unter „unangebrachter Milde“ gegenüber den Schwarzen verstehen. Sie beklagen sich darüber, daß die Maßnahmen der Regierung es ihnen schwer machen, schwarze Arbeitskräfte im erforderlichen Ausmaß und zu den entsprechenden Bedingungen zu bekommen.

Besonders beschwerten sie sich darüber, daß den Frauen der Eingeborenen nicht erlaubt werde, zusammen mit ihren Männern auf die mörderische Arbeit zu gehen.

Und diese christlichen Kaufleute stellen eine Liste ihrer Forderungen auf: sie fordern gerichtliche Verfolgung und Bestrafung der schwarzen Arbeiter, die sich von der Arbeit entziehen und die es „an Respekt vor den Weißen fehlen lassen“. Sie

Grauenvoller Vatermord.

Die Tat nach 10 Jahren aufgeklärt.

Aus Schwarzenau wird berichtet: Limpfings, eine kleine Ortschaft zirka zehn Minuten von der Schnellzugstation Schwarzenau entfernt, war vor zehn Jahren der Schauplatz einer grauenhaften Mordtat. Ein Wirtschaftsbesitzer wurde über Anstiften seiner Gattin von den eigenen Kindern ermordet und im Hause vergraben.

Wie die Mordtat ihre Aufklärung fand. Vor kurzem weilte ein Beamter der Ausforschungsabteilung des Landesgendarmeriekommandos für Niederösterreich in dienstlicher Eigenschaft in Alentsteig, wo er auch beim Bezirksgerichte versprach. Der Bezirksrichter Dr. Wagner-Löffler erzählte dem Beamten, daß in Limpfings und Umgebung das Gerücht verbreitet ist, daß der seit dem Jahre 1918 abgängige 58jährige Wirtschaftsbesitzer Johann Weissenböck aus Limpfings von seinen Angehörigen ermordet und im Hause vergraben worden sein soll. Es wurden hierauf zwei Ausforschungsbeamte zur Aufklärung dieses Gerüchtes nach Limpfing entsandt und stellten fest, daß Juliana Weissenböck gegen Ende Februar 1918 am zuständigen Gendarmerieposten die Anzeige erlatete, daß ihr Gatte mit einem Gelde betrage von 2600 bis 2800 Kronen seit dem 25. Februar 1918 abgängig sei. Die nach dem Abgängigen damals angestellten Nachforschungen verliefen resultatlos und zeitigten auch keine Anhaltspunkte für das eventuelle Vorliegen einer strafbaren Handlung. Durch die im Einvernehmen mit dem Gendarmerieposten Schwarzenau und Windigsteig gepflogenen Erhebungen ergab sich nun der dringende Verdacht, daß der Abgängige tatsächlich ermordet und im Hause vergraben wurde, worauf dessen Kinder, der 35jährige Wirtschaftsbesitzer Johann Weissenböck und dessen 35jährige Schwester Leopoldine Weissenböck verhaftet wurden.

Während Johann Weissenböck seine Unschuld beteuerte, legte seine Schwester unter der Wucht des ihr vorgehaltenen Verdachtsmaterials ein teilweises Geständnis ab, wonach sie ihren Vater in Notwehr mit einem Stocke erschlagen und zur Nachtzeit in einen Teich außerhalb der Ortschaft geworfen habe. Dieses Geständnis schien wenig glaubwürdig, umso mehr, als die Genannte sehr schlecht sieht und die Leiche nicht allein zu dem zwei Kilometer weiten Teiche schaffen konnte.

Leopoldine Weissenböck gestand nun, nachdem ihr die Unglaubwürdigkeit dieser Angabe vorgehalten wurde, daß sie die Leiche in der obersten Schiene in einer vorbereiteten Grube vergraben habe. Da die Grube zu klein war, schlug sie der Leiche mit einer Holzhacke die Stirne ab. Da der Verdacht bestand, daß es sich um einen wohl vorbereiteten Mord handle, wurde auch die Gattin des Abgängigen,

die 64jährige Wirtschaftsbesitzerin Juliana Weissenböck verhaftet, die nach einem längeren Verhör nach ursprünglichem Leugnen ein rückhaltloses Geständnis ablegte.

Sie gab an, daß sie von ihrem Gatten, der ein Trinker war, wiederholt mißhandelt wurde, sodas sie mit ihren Kindern oft bei Nachbarn zuflucht nehmen mußte, weshalb sie mit ihrer Tochter beschloß, den Gatten umzubringen. Da sie jedoch allein zur Ausführung der Tat nicht fähig waren, überredeten sie hierzu ihren Sohn und Bruder, welcher damals vom Militär beurlaubt war und im Elternhause weilte.

Zuerst weigerte sich Johann Weissenböck nach Aussage seiner Mutter unter Tränen, den Vater zu ermorden. Auf fortgesetztes Drängen seitens der Mutter und Schwester willigte er endlich in die Tat ein. Während der alte Mann in seiner Kammer schlief, überlegten seine Frau und die beiden Kinder, wie sie am besten die Tat ausführen und sich des Leichnams entledigen könnten. Sie beschloßen nun, den Vater zu erwürgen und in der im Hause befindlichen Scheune zu vergraben, welche Tat sie auch ausführten.

Am 13. August begab sich eine Gerichtskommission unter der Leitung des Bezirksrichters Dr. Wagner-Löffler auf den Tatort. Der Tatort selbst war durch ein großes Gendarmerieaufgebot abgesperrt. Aus der Umgebung waren viele Leute zusammengekömmt, da die Aufdeckung des Mordfalles im ganzen Waldviertel großes Aufsehen hervorgerufen hatte.

An der von der Mutter und Tochter bezeichneten Stelle wurden Grabungen vorgenommen, wobei man das Skelett des Ermordeten fand. Nach Ausgrabung der Leichenteile des Ermordeten wurde der jedes Verschulden in Abrede stellende Johann Weissenböck auf den Tatort geführt. Beim Anblick der Leiche des Vaters legte er ein volles Geständnis ab, welches mit dem seiner Mutter zum großen Teile übereinstimmt. Seiner Aussage nach hat er im Vereine mit seiner Schwester

aus Liebe zur Mutter und zu seiner Schwester den Vater erwürgt.

Die Leiche schaffte er mit seiner Schwester in die Scheune, wo sie von Mutter und Schwester vergraben wurde, während er zwei Stunden nachher zu seinem Truppenkörper nach Wien einrückte.

Die Täter, welche keine Spur von Reue zeigen, wurden dem Gerichtsfängnis in Alentsteig eingeliefert und wurde mit der Führung der Untersuchung der Bezirksrichter Dr. Wagner-Löffler, welcher seinerzeit mit den beiden Ausforschungsbeamten auch den Mord an Marie Wichter in Bierings im Vorjahre aufgeklärt hat, beauftragt.

Brand.

Aus Lahnfattel wird uns berichtet: Am Abend des 4. August gegen 9.30 Uhr brach in einem Magazinraum der Konsumvereinsfiliale Lahnfattel ein Feuer aus, welches schon einen Teil des Lagers erfaßt hatte. Durch rechtzeitiges Entdecken konnte der Brand mittels Mintmag-Apparat rasch gelöscht werden und war daher der Sachschaden kein so großer. Wäre der Brand um einige Minuten später entdeckt worden, wären die gesamten Magazine samt den anschließenden Holzbauten ein Raub der Flammen und das gegenüber liegende Gebäude arg bedrängt worden, da eine Feuerwehrr fast kein Wasser vorgefunden hätte. Das Feuer dürfte durch Selbstentzündung entstanden sein.

Brand durch Blitzschlag.

Aus Reg wird berichtet: Am 13. August gegen 12 Uhr ging über die hiesige Gegend ein schweres Gewitter nieder, wobei ein Blitz in das in der Altstadt Reg stehende Haus Nr. 222 der Witwe Johanna Mondschein schlug und zündete. Das Haus wurde mit Ausnahme zweier Wohnzimmer ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf 8000 Schilling, dem eine Versicherung von 6000 Schilling gegenübersteht. Das Feuer griff auch auf das Nachbargebäude des Josef Predler in Altstadt Reg Nr. 83 über und löschte dieses teilweise ein. Der hiedurch entstandene Schaden beläuft sich auf 6-7000 Schilling, dem eine Versicherung von 12.000 Schilling gegenübersteht. Der Brand wurde durch die Feuerwehrr und Anstehige lokalisiert.

Fahrraddiebstahl.

Aus Euratsfeld wird gemeldet: Am 13. August gegen 4 Uhr nachmittags wurde dem Wagnergehilfen Friedrich Schlager aus der Hausflur des Gasthauses Haslau ein Fahrrad der Marke Kosmos im Werte von 180 Schilling von einem Unbekannten entwendet. Das Fahrrad hat schwarzen Rahmenbau, ebensolche Felgen mit grünen Streifen, Radlaufglocke, Michelinpneumatik und besaß an der rückwärtigen Gabel ein Sicherheitschloß, welches unversperrt war. Vor Ankauf des Rades wird gewarnt und gebeten, zweckdienliche Angaben, welche zur Erueirung des Täters oder zur Sicherstellung des gestohlenen Gutes führen könnten, der nächsten Gendarmerie- oder Polizeidienststelle bekanntzugeben.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

- Montag, 27. August:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.15 Uhr Jugendstunde. 19.15 Uhr Durch Tirols Berge. 20.00 Uhr Aus den deutschen Alpen. 20.45 Uhr Mandolinen-Orchester-Konzert. 22.00 Uhr Schallplatten-Kabarett.
- Dienstag, 28. August:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.20 Uhr Kinderstunde. 19.20 Uhr Alte deutsche Hausinschriften II. 20.00 Uhr Heitere Vorträge Dr. Josef Bergauer. 20.45 Uhr Johann und Josef Strauß (Konzert des Wiener Symphonieorchesters).
- Mittwoch, 29. August:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Uhr Aus dem löbenden Zauberswald. 16.00 Uhr „Die Zaubergeige“. 16.30 Uhr Nachmittagskonzert. 18.50 Uhr Die Frau als bildende Künstlerin. 19.20 Uhr Die Landstraße und das Bagantentum im Mittelalter. 19.50 Uhr Vorankündigung des kommenden Programms. 20.00 Uhr Übertragung aus Salzburg: IX. Symphonie von L. v. Beethoven. 21.20 Uhr Opernmelodien.
- Donnerstag, 30. August:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.20 Uhr Sommer in Österreich. 18.40 Uhr Wochenbericht für Körperkultur. 19.00 Uhr Gartenarbeiten im Herbst. 19.30 Uhr Wald und Wiese im deutschen Volksleben II. Die Tiere im Volksleben und in der Volksmedizin. 20.05 Uhr Volksstümliches Konzert.
- Freitag, 31. August:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Wochenbericht für Fremdenverkehr. 18.45 Uhr Reklame und Kultur. 19.15 Uhr Kammermusik. 20.00 Uhr Vorlesung Philipp Jesska. 21.00 Uhr Ozeanflug. Leichte Abend- und Tanzmusik.
- Samstag, 1. September:**
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert 18.15 Uhr Akademie. 19.10 Uhr Aus Stadt und Vorstadt Heiligenkreuz, Sparbach, Höltrichsmühle. 20.15 Uhr Opernenaufführung „Midi“.
- Sonntag, 2. September:**
11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Kammermusik. 19.45 Uhr „Der Dieb“. Abend- und Tanzkonzert.

Ausführliche Programme in der Wochenchrift „Radio Wien“

verlangen die Ermächtigung für die weißen „Arbeitgeber“, selber sofort „die Mängel an der Arbeitseistung der schwarzen Diener, Arbeiter und Angestellten abhnden zu dürfen“, und sie erklären, „überzeugt zu sein, daß die Strafe des Auspeitschens, ja schon ihre bloße Androhung, ein ausgezeichnetes Mittel gegen den wachsenden Ungehorsam wäre“.

Wenn der Schrei nach der Weisheit so offen erhoben werden kann, wie muß es da in den Winkeln der afrikanischen Wälder zugehen, aus deren Diktät kein Ton herausdringt — auch nicht die Schmerzenslaute der geprügelten schwarzen Arbeiter!

Belgisch reden!

„Arbeiter, befreie dich als Konsument und du wirst befreit sein!“

Den Delegierten, die zum Internationalen Sozialistenkongress nach Brüssel kamen, und die belgischen Städte bereisten, wurde in Gent ein kleines Haus gezeigt. Dieses Haus war die Wiege der belgischen Arbeiterbewegung. Im Jahre 1869 ist dort eine kleine Arbeiterbäckerei gegründet worden, die den Mittelpunkt der jungen Arbeiterbewegung bildete. Mitten in eine reiche Welt hinein stellten die Bäcker ihre kleine Bäckerei und schufen aus ihr eine stolze und große Genossenschaftsbewegung. Heute besitzen die belgischen Arbeiter viele Volkshäuser, Druckereien, Webereien, Warenhäuser, Scharorien- und andere Fabriken. Kürzlich wurde der erste genossenschaftliche Volkshändler in Lüttich eröffnet. Das alles besteht neben stolzen Gewerkschaften, neben einer kraftvollen sozialdemokratischen Partei,

Vandervelde, der große Führer der belgischen Arbeiter, jagte einmal: „Unser Vaterland ist erst entstanden, als wir unsere Volkshäuser hatten, unsere Bäckereien, unser Eigentum, das uns niemand entreißen kann. Das ist das neue Vaterland, das wir erobert haben.“

Ueber den Türen der schönen und stolzen Volkshäuser in Gent, der Zentrale der belgischen Genossenschaftsbewegung, steht: „Arbeiter, befreie dich als Konsument und du wirst befreit sein!“ Nirgends ist wie in Belgien neben dem Kampfesmut soviel praktischer Sinn für wirtschaftliche Betätigung.

Die belgischen Arbeiter erzeugen ihre eigenen Schuhe, Kleider und Hemden, backen ihr eigenes Brot und naschen ihre eigenen Schokoladen und Bonbons. Die Genossenschaften haben eine eigene Handels- und Fischerflotte, die „Rote Flotte“. Oft haben die belgischen Arbeiter gesagt, daß sie österreichisch reden lernen wollen, das heißt, daß sie stark werden wollen wie die österreichische Arbeiterbewegung. Aber nicht nur die belgischen Arbeiter sollen österreichisch lernen, die österreichischen Arbeiter sollen belgisch lernen, sie sollen aus ihren Konsumvereinsfilialen ein Vaterland schaffen, das ihr Vaterland ist, das Vaterland, das sie lieben können.

Erstklassiger Privatunterricht im Solofang und Kunstgefang (Methode Prof. Rosa Papier-Paumgartner, Wiener Akademie) erlernt Ely Lauener-Redl, Gesangspädagogin, Assistentin und Korrektorin von Frau Prof. Paula Gall-Stein, Neues Wiener Konservatorium. Anmeldungen werden ab 1. September 1928, Sahnstraße 29, entgegengenommen. (Entg. allg.)

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Verschlechterung des Betriebsrätegesetzes.

(Schluß).

g) Laut § 18 der geltenden Bestimmungen war die Wahl eines Betriebsrates ungültig, wenn wesentliche Bestimmungen über das Wahlverfahren verletzt und der Nachweis erbracht wurde, daß bei Beachtung der Wahlvorschriften, das Wahlergebnis ein anderes gewesen wäre. Nach den neuen Bestimmungen ist die Wahl eines Betriebsrates ungültig, wenn wesentliche Vorschriften der Wahlordnung verletzt wurden und dadurch das Wahlergebnis beeinflusst werden konnte.

Diese Neuregelung ist ebenso kompliziert wie sinnlos. Es gibt wohl kein vernünftiges Argument, für die willkürliche Unterscheidung der Punkte b, c und d. Es wird die Möglichkeit vervielfacht, durchgeführte Betriebsratswahlen ungültig zu erklären, da die Wahl auf Grund willkürlicher Vermutungen und schändlichsten Anfechtungen, rein nach dem Willen des Einigungsamtsvorsitzenden ungültig erklärt werden kann.

II. Geschäftsordnung.

a) Die Abänderung des Wortes „erwachsenen“ bei „erwachsenen Vorauslagen“, auf deren Erlaß der Betriebsrat Anspruch hat, in „notwendige“ wurde in der neuen Verordnung trotz des lebhaften Einspruches der Arbeiterkammer durchgeführt. Erlaß für Vorauslagen wird also von nun an beim Einigungsamt unter dem Hinweis angefochten werden können, daß es sich nicht um „notwendige Vorauslagen“ handelt. Jedem Arbeitgeber und Stützer ist nun der Weg frei, dem Betriebsrat die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Die Betriebsräte müssen eben in der Zukunft mit solchen Anfechtungen rechnen.

b) Der Betriebsrat hat nunmehr in den ersten 14 Tagen eines Kalenderhalbjahres einen Ausweis über die im abgelaufenen Halbjahr erfolgten Einnahmen und Ausgaben zu erlangen. Es sind hierbei die Gesamtbeträge der für Verdienstentgang und für Vorauslagen geleisteten Entschädigungen, sowie der Aufwendungen, die zur Deckung sonstiger Kosten der Geschäftsführung gemacht wurden, und die einzelnen Beträge, die zur Errichtung oder Erhaltung von Wohlfahrts-einrichtungen gewidmet wurden, gesondert auszuweisen. Die halbjährigen Gebahrungsausweise, sowie der auch heute schon vorgeschriebene Rechenschaftsbericht bei Ablauf des Mandates sind schriftlich kundzugeben (§ 19).

c) Der Betriebsrat ist von nun an verpflichtet, eine Revision seiner Gebahrung durchzuführen, wenn diese auch nur von einem Mitglied des Betriebsrates verlangt wird, während bisher ein Mehrheitsbeschluß des Betriebsrates erforderlich war (§ 26, Absatz 3).

d) In den Muster-Geschäftsordnungen findet sich nunmehr eine Definition des Begriffes „Wohlfahrts-einrichtungen“. Diese Verordnung geht über die frühere Verordnung, aber auch über das Gesetz hinaus. Sie lautet:

„Als Wohlfahrts-einrichtungen sind alle Einrichtungen anzusehen, die ausschließlich oder vorwiegend der Gesundheitspflege, der körperlichen und geistigen Erziehung und Fortbildung, sowie der Förderung der Wirtschaft der Arbeiter und Angestellten des Betriebes und ihrer Familien gewidmet sind. (§ 15, Absatz 2, der Muster-Geschäftsordnung)“.

Die mittleren Unterrichtsanstalten und Fachschulen für Berufsausbildung in Oesterreich.

Unter obigem Titel ist im Verlage der Zeitschrift „Lehrlingschutz, Jugend- und Berufsfürsorge ein Sonderheft von Dr. Emerich Maros erschienen, das den Zweck verfolgt, sowohl den Eltern und Lehrern, als auch der Jugend selbst als Führer durch die mannigfaltigen Einrichtungen des gewerblichen Bildungswesens zu dienen. Außer einem Verzeichnis aller in Oesterreich bestehenden Mittelschul-Typen enthält das Heft sämtliche auf dem Gebiete des gewerblichen Bildungswesens bestehenden Unterrichtsanstalten, wie Handelslehranstalten, Kunstgewerbliche und technische Lehranstalten, Fachschulen, Frauenberufsschulen u. a. m.

Dieser äußerst willkommene Befehl ist durch die Lehrlingschutzstelle der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien, 1. Bez., Ebendorferstraße 7 zum Preise von 1.20 S zu beziehen.

Schauausstellung neuzeitlicher Roh- und Hilfsstoffe und ihre Anwendung im Handwerk.

Wie wir erfahren, wird der Gewerbeförderungsdienst des Bundes ein Bureau für Handel und Verkehr, Wien, 9. Bezirk, Seeveringasse 9, Mitte Oktober 1928 in der Ausstellungshalle seines Amtsgebäudes eine Schauausstellung über Roh- und Hilfsstoffe und ihre Anwendung im Handwerk eröffnen. Die Ausstellung soll den Gewerbetreibenden die

III. Verordnung über die Verwendung der Betriebsratsumlagen.

Diese Verordnung ist neu und es hat bisher keine solche bestanden. Zur Erläuterung dieser Verordnung war das Ministerium auf Grund des Gesetzes berechtigt. Auch in dieser Verordnung ist von den „notwendigen Vorauslagen“ die Rede. Auch sie enthält die Definition des Begriffes „Wohlfahrts-einrichtungen“. Diese neue Verordnung muß deshalb von den Betriebsräten besonders beachtet werden, da die Bestimmungen derselben bisher gefehlt haben.

IV. Die Verordnung über die Revision der Gebahrung der Betriebsräte.

Bisher durften die Revisoren auf eine Prüfung der Berechtigung oder Zweckmäßigkeit von Ausgaben nur dann eingehen, wenn sie vom Betriebsrat darum ersucht wurden. Nunmehr hat der Revisor in jedem Falle auch festzustellen, ob die Verwendung der Betriebsratsumlagen den Vorschriften des Gesetzes und der neuen Verordnung entspricht und ob bei der Beschlussfassung über die Verwendung der Umlagen die Bestimmungen der Geschäftsordnung beachtet wurden. Damit ist die Revision der Bücher aus einer rein rechnungsmäßigen zu einer sehr realen und materiellen Revision geworden.

Die Verordnungen bedeuten einen empfindlichen Eingriff in die Autonomie der Betriebsräte. Sie verschlechtern das Gesetz und verflüchten die Absicht des Gesetzgebers in entscheidenden Punkten. Es ist darauf abgesehen, den Arbeitern und Angestellten das Wählen der Betriebsräte, sowie denselben ihre Geschäftsführung soviel als möglich zu verleißen. Die Einigungsämter haben in manchen heiklen Punkten eine viel größere Machtbefugnis erhalten und es werden in der Zukunft, um die Praxis der abgeänderten Bestimmungen und Verordnungen gewiß heftige Kämpfe geführt werden. Wichtig ist, daß die Betriebsräte sich keine Illusionen machen dürfen, damit die Absichten des Ministeriums, die Betriebsräte zu sabotieren, nicht erleichtert wird. Jeder Betriebsrat soll bei jeder Gelegenheit die alten und die neuen Bestimmungen miteinander vergleichen, zu welchem Zwecke auch die im Verlage des Bundes der Industrieangestellten erscheinende, von der Kammer verfasste Broschüre, dienen soll. Die Unternehmer werden hauptsächlich in solchen Betrieben, wo gegenseitige Gewerkschaften vorhanden sind, alles daran setzen, den Betriebsräten die größten Schwierigkeiten zu bereiten, welchen die Betriebsräte durch Kenntnis des Gesetzes und der Verordnungen gewachsen sein müssen.

25 Jahre Gewerkschaft in Kemnersdorf.

Die Ortsgruppe Kemnersdorf des Verbandes der Arbeiterschaft der chemischen Industrie schreibt uns: Am 2. September 1928 findet in Herrn Frischlers Gasthaus die 25-jährige Gründungsfestfeier unserer Organisation in Kemnersdorf statt. Zu diesem seltenen Feste, das einen schönen Verlauf verspricht, sind heute schon alle Genossen eingeladen. Der Zutritt zu der Feier, die mit einer Substantenfeier verbunden ist, beträgt einen Schilling. Das Fest, das unbedingt und obgenanntem Tage abgehalten wird, nimmt um 2 Uhr nachmittags mit der Begrüßungsansprache des Ortsgruppenobmannes und der Rangierung des Festzuges in Ober-Grafendorf seinen Anfang.

Eröffnung des Hüttenzubaues am Eibl.

Vom Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe in St. Pölten, wird berichtet: Sonntag, den 2. September wird, nach kaum halbjähriger Bauzeit der große Zubau zur Eiblhütte bei Türnitz, durch die Naturfreunde-Ortsgruppe in St. Pölten, der Öffentlichkeit und dem allgemeinen Touristenverkehr übergeben werden. Damit ist die Naturfreundebewegung und mit ihr die ganze Arbeiter-Sportbewegung um ein ganz gewaltiges Stück vorwärtsgerückt. Allen Menschen ist das neue Haus gewidmet, jung und alt, doch besonders die Jugend, unsere Jugend soll oft und oft einkehren, Rast halten in den schönen, anheimelnden Räumen, um Kraft zu finden für den kommenden Lebenskampf. Die Naturfreunde rufen nun die Bevölkerung Santa Pöltens und der Umgebung zur Teilnahme bei der Eröffnung des Hauses! Mägen alle kommen, die die Natur lieben, die Freude finden an grünen Anwesen, an herrlichenden Hochwäldern, an der Ruhe unserer Berge. Die Eröffnung der

Hütte findet am Sonntag, den 2. September statt. Festredner: Nationalrat Pius Schneberger. Mitwirkend: Der Arbeiter-Gesangverein St. Pölten, Arbeiter-Gesangverein und Musikkapelle aus Türnitz.

Religion und Sozialismus. Was die Klerikalen zusammenlügen.

Eine Leserin schreibt uns: Ich mußte kürzlich in einem Amte längere Zeit auf die Erledigung meiner Angelegenheit warten. Außer mir warteten noch einige andere Frauen, Bäuerinnen und Arbeiterfrauen. Das Gespräch kam vom Kochen und Waschen und von den Kindern auf die Politik. Ja, ja, heutzutage politisieren auch schon die Frauen im Dorfe! Natürlich drehen sich alle politischen Gespräche um das eine Thema: „Für oder gegen die Sozialdemokratie?“ Nachdem sich unsere Gemüter schon ein wenig erhitzt hatten, sagte eine Bäuerin, die bis dahin ruhig zugehört hatte: „Es wär' alles recht schön, aber die Sozialdemokraten wollen keine Religion, die wollen die Religion abschaffen!“ Auf meine Frage, wer ihr denn das gesagt hat, antwortete sie, das sehe doch in den Zeitungen (sie meinte natürlich die klerikalen) und der Pfarrer könnte das wohl auch nicht behaupten, wenn nicht etwas Wahres daran wäre. Ich habe mich nach Kräften bemüht, ihr den Unsinn, daß die Sozialdemokraten die Religion „abschaffen“ wollen, auszuweisen und auch auf einige Genossinnen hingewiesen, die religiös sind, aber auch aus ihrer sozialistischen Gesinnung kein Hehl machen. Sie meinte aber, das seien keine „wirklichen“ Sozialdemokratinnen. Sie ist schon zu sehr von dem Vorurteil befangen, daß die bösen Sozi den Leuten die Religion „nehmen“ wollen.

Man kann aus solchen Beispielen lernen, wie wichtig die Aufklärungsarbeit an diesem Gebiete ist.

„Kapitalismus und Christentum stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser.“

„Der Deutsche“, ein Gewerkschaftsblatt der deutschen Zentrumsarbeiter, gibt einer Zuschrift Raum, in der es heißt: „Heute ist die Erkenntnis allgemein: der Kapitalismus ist seinem Wesen nach schlecht und verworfen. Der individualistische Kapitalismus steht im schroffsten Gegensatz zur christlichen Soziallehre und zur Moral. Kapitalismus und Christentum stehen einander gegenüber wie Feuer und Wasser. Man drehe es wie man will: vor Gott gibt es kein Eigentumsrecht und auch nicht in der natürlichen menschlichen Ordnung, welches das Recht des Nächsten auf eine menschenwürdige Existenz beeinträchtigen kann. Man mag sich noch so sehr dagegen sträuben: die heutige Verleugung des Eigentums entspricht nicht den christlichen Grundfäden, denn sie ist nicht mit ihnen zusammengekommen. Ich weiß sehr wohl, daß sich gegen diese Folgerung heftiger Widerspruch und Bedenken geltend machen werden. Aber sie ist folgerichtig; das Eigentumsrecht der heutigen Besitzter steht auf wackeligen Füßen. Denn es ist kein auf christlichen Grundfäden begründetes und nach christlichen Grundfäden erworbenes Recht.“

Der Brief gibt trefflich die Stimmung der deutschen Arbeiter wieder, die aus religiösen Gründen noch im Zentrums-lager stehen. Bald werden sie erkennen, daß auch sie sich der sozialdemokratischen Partei anschließen müssen, die den Kapitalismus allein ernsthaft bekämpft und ihn schließlich überwinden wird.

Eine Tagung der religiösen Sozialisten.

Religiöse Sozialisten? Da bleibt dem Spieler, der nichts weiß als was er am Stammtisch gehört hat, wahrscheinlich der kleine Verstand stehen. Natürlich gibt es auch religiöse Sozialisten. In Mannheim sind kürzlich gläubige Katholiken und Protestanten zusammengekommen, um über das Thema: „Christentum und Sozialismus“ ernsthaft zu diskutieren. Alle Redner, durchwegs hervorragende Männer, haben erklärt, der Marxismus könne sich sehr wohl mit der christlichen Religion vertragen, er sei die Waffe im Kampfe

um das Reich Gottes auf Erden. Auch der österreichische Bund der religiösen Sozialisten war auf der Tagung durch seinen Obmann Otto Bauer, einen Arbeiter, der ein gläubiger Katholik und ein Sozialdemokrat ist, vertreten. Es wurde beschlossen, den österreichischen Bund als Landesorganisation dem deutschen Bund anzugliedern.

Wenn man die Reden, die die religiösen Sozialisten auf dieser Tagung gehalten haben, liest, erkennt man wieder einmal, daß es das wahre Christentum nicht ist und sein kann, das unser Pössl und der Prälat ohne Milde, die allen Marxissten Mißbilligung um den Hals legen möchten, predigen.

Motorradrennen und Motor-fahrtreffen in St. Pölten.

Der „Arb.“ Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten veranstaltet Sonntag, den 26. August um halb 2 Uhr nachmittags auf der Rennbahn in St. Pölten ein Motorradrennen, verbunden mit großem Motorfahrtreffen. Gleichzeitig werden die Klubmeisterschaften der Ortsgruppe St. Pölten in fünf Kategorien ausgetragen.

Auszug aus den Bestimmungen: Rennen Nr. 1 Sommer-Preis Kategorie bis 175 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 2 Sommer-Preis Kategorie bis 250 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 3 Sommer-Preis Kategorie bis 350 ccm, 10 Runden 8000 m, Rennen Nr. 4 Sommerpreis Kategorie über 350 ccm, unlenkgesteuert, 15 Runden, Rennen Nr. 5 Sommer-Preis Kategorie über 350 ccm, obengesteuert, 15 Runden, Rennen Nr. 6 Astoria-Preis Kategorie bis 250 ccm, 12 Runden, 9600 m, Rennen Nr. 7 Astoria-Preis Kategorie über 250 ccm, 15 Runden, 12000 m, Rennen Nr. 8 Großer Preis der Motorfahrerkategorie St. Pölten, 25 Runden. Bei Rennen 7 und 8 Bentilsteuerung egal.

Nennungs-schlus 21. August 1928 um 20 Uhr. Nenngeld inklusive Neugeld 6 Schilling. Nennungen sind zu richten an Julius S. Tuzmer, St. Pölten, Heßstraße 6, mit Angabe der genauen Adresse, Maschine, Zylinderinhalt, Kub., Bohrung und Arbeitsweise des Motors.

Sonntag, den 25. August 1928 findet anlässlich des Motorfahrtreffens im Garten der Stadthalle ein Freikonzerkt statt. Beginn 20 Uhr. Das Rennen findet bei jeder Witterung statt.

Faltbootunglück bei Tulln.

Am 15. August um zirka 17 Uhr fuhr der in Eichfeld bei Mühldorf am Inn wohnhafte Chemotechniker Lorenz Wildmann mit seiner Gattin Marie Berta in einem Faltboot auf der Donau von Mühldorf gegen Wien. Zwischen Zwentendorf und Tulln kippte das Boot infolge des hohen, von einem stromabwärts fahrenden Dampfer verursachten Wellenganges und konnten sich seine Insassen nur mit vieler Mühe retten. Das Faltboot wurde von den Wellen ergriffen und fortgetrieben. Da sich im Boote sämtliche Bedarfsgegenstände und die Ausrüstung befanden, erleiden die beiden Faltbootfahrer einen Schaden von zirka 800 Schilling.

Zusammenstoß zwischen Auto und Motorrad.

Am 15. d. M. um zirka 12 Uhr fuhr der in Litschau wohnhafte Chauffeur Franz Maresch mit dem Lastkraftwagen B-V-364 der Molkereigenenschaft Litschau auf der Bezirksstraße von Brand nach Finsternau. Bei der unbesichtigten Straßenkurve unweit des Kilometersteines 13.5 kam ihm das Motorrad U-XXVII-960, das der Bundesbahnangehörige Franz Hebec aus Wien lenkte, und auf dessen Sozialsitz sich der Eigentümer des Motorrades der Straßenbahnmotorfahrer Karl Habison aus Wien befand, entgegen. Maresch benützte, wie aus der nächst der Unfallstelle sichtbar gewesenen Autoradspur entnommen werden konnte, die rechte Straßenseite als Fahrbahn, gab, wie er selbst angibt, einmal das Hupehsignal und wollte die Kurve schneiden. Als er das Motorrad entgegenkommen sah, lenkte er auf kurze Entfernung das Auto derart nach links, daß er über einen Schotterhaufen fuhr und mit dem linken Vorderrade in den Straßengraben kam. Der Motorradfahrer, der gleichfalls die rechte Straßenseite benützte, und ohne Hupehsignal fuhr, fuhr in das bereits stehende Auto hinein und wurde mit dem Kopfe in die Windschutzscheibe geschleudert, die in Trümmer ging. Er erlitt hierbei oberhalb der Augenbrauen gegen den Scheitel zu eine 12 Zentimeter lange, bis auf den Knochen reichende, am Kinn eine fünf Zentimeter lange Schnittwunde, einen Schenkelbruch und eine Zerschütterung der rechten Kniekehle. Habison, der gleichfalls vom Motorrade geschleudert wurde, erlitt eine Brellung des rechten Fußes und Hautabschürfungen an beiden Händen. Auto und Motorrad wurden erheblich beschädigt.

Zusammenstoß zwischen Draisine und Personenzug.

Am 15. August um 20.18 Uhr stieß der im Bahnhof St. Peter-Seitenstetten wohnhafte Bahnmeister Anton Fischer der Streckenleitung Linz I während einer Fahrt mit seiner Motorraisine bei Bahnkilometer 136 der Westbahnstrecke mit dem Personenzug Nr. 328 knapp vor der Einfahrt in die Station Wschbach zusammen und wurde hierbei sehr schwer verletzt.

Fischer wollte am 15. August nachmittags in Wschbach, nahm hier Geldauszahlungen an die ihm unterstellten Oberbauarbeiter vor und beauftragte sich an dem um 16 Uhr stattgefundenen Leichenbegängnisse des Blockwärters Johann Mitter. Einige Minuten nach 20 Uhr beabsichtigte er mit seiner auf Geleise IV stehenden Motorraisine nach St. Peter-Seitenstetten zurückzufahren und gab dies dem diensthabenden Verkehrsbeamten bekannt, der ihn darauf aufmerksam machte, daß um 20.15 Uhr der Schnellzug Nr. 155 auf Geleise I die Station passiert und um 20.18 Uhr der Personenzug Nr. 328 aus der Richtung Linz auf Geleise II in die Station einfährt und ihn zugleich ermahnte, die Fahrt mit der Draisine erst dann anzutreten, bis der Personenzug in der Station ankam und der Wechsel 10, der die Geleise II und IV verbindet, frei sei. Fischer aber beachtete die Weisungen des diensthabenden Verkehrsbeamten nicht, sondern kurbelte kurz nach der Durchfahrt des Schnellzuges seine Draisine an und fuhr damit, ohne vorher die Lichter anzuzünden, dem Personenzuge Nr. 328, allerdings auf Geleise IV, entgegen. In einer Entfernung von 330 Metern oberhalb der Station mündet das Geleise IV in das Geleise II und Fischer stieg an dieser Stelle (Wechsel 10) mit dem gerade einfahrenden Personenzuge zusammen, wurde bei dem Anpralle von der Lokomotive zurückgeschleudert und blieb neben der rechten Schiene des Geleises IV schwer verletzt liegen. Der auf der Draisine rückwärts stehende Bahnmeisterfahrer Michael Kirchberger aus St. Peter-Seitenstetten konnte sich noch knapp vor dem Zusammenstoße durch Abspringen retten.

Der sofort herbeigerufene Bahn- und Gemeindevorstand Dr. Robert Walchhofer legte dem Verunglückten, der einen Schädeltriß in der Mitte des Kopfes, einen rechtsseitigen Rieferbruch und einige leichtere Verletzungen erlitten hatte, einen Notverband an und ließ ihn sofort mit dem Personenzuge in das Krankenhaus nach Amstetten überführen. Die Verletzungen gelten als sehr schwer, und wird an dem Aufkommen des Bahnmeisters gezweifelt, doch hoffen die Ärzte, ihn vielleicht durchzubringen, da er die Nacht vom 15. zum 16. August überstanden hat.

Brandlegung in Heidenreichstein.

Am 12. August um zirka 1 Uhr brach im Kohlenstuppen des Bahnhofes Heidenreichstein ein Feuer aus, welches jedoch bald gelöscht werden konnte und nur geringen Schaden anrichtete. Nachbargebäude waren infolge der isolierten Lage des Kohlenstuppens nicht gefährdet. Nach den bisherigen Erhebungen liegt zweifellos Brandlegung vor und sind die Nachforschungen nach den Tätern eingeleitet.

Unfall eines Radfahrers.

Aus Persenbeug wird gemeldet: Am 15. August gegen 13 Uhr stürzte der Landarbeiter Anton Bruckner bei einer Fahrt auf der Straße von Füllholz nach Persenbeug derart unglücklich vom Rade, daß er sich eine bis auf den Knochen reichende Rippenverwundung am rechten Arme zuzog. Er wurde in das Krankenhaus nach Melk gebracht.

Wieder ein Motorradunglück.

Aus St. Margy a. N. wird uns berichtet: Der Motoradspport nimmt an Ausdehnung immer zu. Es erspart viel Kraft und Zeit und die Menschen nützen dies. Leider ist es heute manchmal so, daß die Menschen den Zweck des Motorrades verkennen und das selbe oft zum Verhängnis wird. So war es z. B. Sonntag den 12. August. Eine kleine Gesellschaft unternahm eine Motorradpartie, bei der sie am Heimwege fast schwer verunglückten. Zwei Fahrer rasteten die Straße entlang und der zweite wollte dem ersten vorfahren. Dabei streifte er das Rad des ersten und beide stürzten über die Straßenböschung hinunter. Der erste erlitt nur starke Abschürfungen, während der zweite auch innerlich Verletzungen davongetragen haben dürfte. Er mußte mit dem Auto nach Hause fahren. Zu bemerken ist, daß das an einer Stelle war, wo die Straße eng ist (so wie die Gbtragsstraßen überhaupt) und zwei Häuser an der Straße stehen, wo das Schnellfahren für die dort wohnenden Men-

schen eine große Gefahr bedeutet. Es wäre zu wünschen, wenn die angebrachten Tafeln „Achtung, langsam fahren!“ besser beachtet würden.

Zum 70. Geburtstag des Bundespräsidenten

hat der Bürgermeister folgendes Telegramm an Dr. Michael Hainisch gerichtet: „Zum 70. Geburtstag entbietet die Stadtgemeinde St. Pölten ihre Glückwünsche. Schnofl, Bürgermeister.“ Diesen Glückwunsch hat der Bundespräsident am 18. August telegraphisch beantwortet: „Hocherfreut über die liebenswürdigen Glückwünsche dankt herzlichst Bundespräsident Hainisch.“

Böswillige Gerüchte.

Es wurden in letzter Zeit neuerdings über eine Typhusepidemie in St. Pölten Gerüchte verbreitet, die offenbar den Zweck verfolgen, Beunruhigung in der Bevölkerung hervorzurufen. Diesen böswilligen Ausstreunungen gegenüber wird festgestellt, daß im Allgemeinen Krankenhaus 8 an Typhus Erkrankte in Behandlung stehen, von welchen ein einziger in St. Pölten wohnhaft ist. Alle übrigen sind auswärtige, die hier weder wohnen, noch beschäftigt sind. Und selbst bei dem einen St. Pöltner Kranken ist es so gut wie sicher, daß er die Erkrankung nicht in St. Pölten sich zugezogen hat, sondern auswärts, weil der Betreffende den größten Teil der Woche beruflich auswärts weil. Da, wie schon kürzlich mitgeteilt wurde, das Leitungswasser ständig (durch Entnahme und Untersuchung von Wasserproben aus den verschiedensten Stadtteilen) bakteriologisch kontrolliert wird und Krankheitskeime bisher nicht gefunden wurden, ergibt sich schon daraus die völlige Unwahrscheinlichkeit dieser Gerüchte. Da jedoch derartige Eigen erfahrungsgemäß auch in die Umgebung der Stadt gelangen, ins maßlose aufgebaut weiterkolloriert werden, erwacht dem Fremdenverkehr und dem Geschäftsleben sicherlich eine gewisse Schädigung. Es wird daher an alle einschlässigen Mitbürger das Ersuchen gerichtet, die Erzähler oder Verbreiter solcher Lärrensachen dem städtischen Gesundheitsamt (Rathaus II. Stock) anzuzeigen, damit gegen diese den Ruf der Stadt schädigenden böswilligen Elemente strafgerichtlich vorgegangen werden kann.

Das St. Pöltner Montessoriheim.

Die Vereinsleitung des Sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereines „Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe Sankt Pölten-Süd, legt besonderen Wert darauf, daß ab 1. September 1928 das Montessoriheim unseres Vereines, welches mit großer Mühe errichtet wurde und trotz der vielen Krisen unter den größten Anstrengungen des

Vereines weitergeführt werden konnte, mit Vollbetrieb einsetzt. Wir richten an die geehrte Elternschaft das Ersuchen, den Umstand zu erwägen, daß die Führung eines solchen Kleinkinderheimes mit großen Auslagen verbunden ist, wie Entlohnung der Erzieherin, Anschaffung von Spielsachen, Erneuerung verschiedener Gebrauchsgegenstände usw. und daß nur durch pünktliche Zahlung des Regiebeitrages von 5 Schilling per Kind und Monat der Verein seinen Verpflichtungen entsprechen kann.

Wir ersuchen daher um freundliche Kenntnisnahme, daß ab 1. September 1928 das Montessoriheim wieder eröffnet wird und bitten, sich bezüglich Aufnahme der Kinder mit unserer Erzieherin, Genossin Poldi Dargböck, im Heim ins Einzelne zu setzen. Endlich bitten wir im Interesse der freien Kindererziehung, die Vorteile unserer Erziehungsmethoden und Einrichtungen in Bekanntenkreisen zu besprechen und dafür einzutreten, daß recht viele Kinder im kommenden Betriebsjahre das Montessoriheim besuchen. Die Vereinsleitung.

Ein Kinderfest.

Der Sozialdemokratische Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule-Kinderfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten-Süd, ladet alle Mitglieder und Freunde des Vereines zu seinem Feste am 2. September 1928 um halb 3 Uhr nachmittags im Garten des Heimes, Maria Theresiastraße 629, herzlich ein.

Das Programm des Gartenfestes ist folgendes: 1. Vorführung der Kinder: Reigen, Tänze, Stafettenlauf, Spiele. 2. Gartenbelustigungen verschiedener Art wie Scherzspiele, Turbajar usw. 3. Tanz. Auf dem Festplatz konzertiert die Gewerkschaftskapelle.

Die Karten stellen sich im Vorverkauf auf 50 Groschen und sind bei allen Betriebsvertrauensmännern und Auschußmitgliedern erhältlich. Kinder unter 14 Jahren haben freien Zutritt.

Da der Reingewinn seinen Kindern dient, rechnet der Verein mit einer möglichst hohen Besucherzahl. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am Sonntag den 12. September statt.

Schober weist einen Freidenker aus.

Die Freidenkerortsgruppe St. Pölten schreibt uns: Unsere Ortsgruppe veranstaltete am 15. August in den Stadtsälen zu St. Pölten eine große Versammlung, in welcher Genosse Anton

Znayden aus Wien, über das Thema „Der Religionschwandel im Dienste des Kapitalismus“ sprechen sollte. Doch welche Enttäuschung malte sich auf den Gesichtern aller jener, welche sich so zahlreich versammelt hatten um Genossen Znayden zu hören, als anstatt seiner, Genosse Anton Krenn auf das Podium stieg und berichtete, daß Znayden nicht kommen könne und er daher von Wien als Vertreter geschickt wurde.

Und warum wohl konnte Znayden seinen Vortrag in St. Pölten nicht halten? Unsere Alerikalen, von denen wohl mancher den Grund gewußt haben mochte, werden sich ins Fäufchen gelacht haben, weil, was ihnen sonst selten gelang, den Freidenkern ein ausgewischt wurde, denn die Regie des Herrn Schober in Wien klappte diesmal offensichtlich, Genosse Znayden wurde als lästiger Ausländer ausgewiesen. Die Begründung ist so faden-scheinig, daß nicht einmal der Staatsanwalt, den man vorerst gegen Znayden in Bewegung setzen wollte, einzugreifen eine Ursache hatte, daher die Polizei von Gottes Gnaden, immer bereit der klerikalen Unduldsamkeit den Handlanger zu spielen, Znayden als Ausländer erklärte und auswich.

Jeder der keinen österreichischen Heimatschein in der Tasche hat möge es sich merken und sich ja hüten irgend ein vorlautes Wort fallen zu lassen. Znayden hat nichts andres getan als „wiederholt in den Bundesländern in Versammlungen der Freidenker als Redner in einer für einen Ausländer unzulässigen Weise agitatorisch aufgetreten und hat sich dadurch in einer ganz unzulässigen Art in die inneren österreichischen Verhältnisse eingemischt. Durch derartige für einen Ausländer unzulässigen Äußerungen und Aufreizungen hat sich Znayden mit der hier bestehenden öffentlichen Ordnung in größtem Widerspruch gesetzt.“

Jeder Seipelanhänger wird erschauern ob dieses gräßlichen Verbrechens und wird dem Herrgott vom Scholtenring danken, daß seinem wachsamem Auge nichts entgeht.

Obwohl nun Znayden gegen diesen Willkürakt sofort rekurrierte, konnte die Bundesleitung der Freidenker es nicht wagen, ihn nach St. Pölten zu schicken, da sonst die Gefahr bestanden hätte, daß derselbe durch Gleichgesinnte des Herrn Schober, wirklich an die Grenze Österreichs abgeschoben werden könnte.

Gewiß, Znayden, der nebenbei bemerkt in Köflach bei Graz geboren ist, dessen Vater vor 30 Jahren in Eilt lebte und dorthin gemeindefähig ist, wird wieder und wohl noch oft in St. Pölten sprechen und die Sünden einer korrupten Gesellschaftsordnung aufzeigen, denn noch gibt es Mittel und Wege, die der allzugroßen Geschäftigkeit des Herrn Schober das richtige Maß anlegen werden.

Genosse Krenn, der unseren schwarzen Herrschaften gegen nicht weniger lieb ist als Znayden konnte alles dies den erschienenen Versammelten in vortrefflichen Worten auseinandersetzen. Ja er fand hierdurch noch den besonderen Anlaß auf den Religionschwandel im Dienste des Kapitalismus hinzuweisen, er, der wie er humorvoll bemerkte, einmal selbst ein Vertreter dieser Vereinigung war und alle die schönen Einrichtungen in der Praxis kennenlernte.

Dazu müßten wir noch sagen: Der Wiener Polizeipräsident wollte mit dem gegen Znayden verübten Gewaltstreich offenbar den Alerikalen einen Gefallen tun, die ob der vielen Kirchenaustritte immer nervöser werden. Dabei hat das Schoberische Polizeibüro vollständig außer acht gelassen, daß polizeiliche Verfolgungen und Schikanen noch keiner Bewegung wirklich schadet haben und daß dabei nach dieser Gewaltstreich gegen Znayden eine ganz andere Wirkung auslösen wird, als Schober und die Alerikalen erwarten. Die Alerikalen werden schon noch erkennen, daß hundert Znayden der katholischen Kirche nicht so viel zu schaden vermögen als die Politik des einen Bundeskanzlers, der Ignaz Seipel heißt.

Ein Verbrüderungsfest in Neulengbach.

Aus Neulengbach wird uns berichtet: Es war die schönste, ergebendste Fete, die Neulengbach je erlebt. Zum ersten Male war

Die „Vagabundin“.

Ober: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Eine Geschichte, wie sie nicht selten sich ereignet, ohne Sensation, ohne dramatische Spitzenklügel. Ein bisschen Herzweh, ein bisschen vom Hunger ausgehöhlte Wangen, wundgelaufene Füße und sehr viel Brutalität. Mehr, wie gesagt, geht in der Geschichte nicht vor, die aus Melk uns berichtet wird.

Anna P. ist nach Arnberg zuständig. Sie ist über die Fünfzig hinaus, nervenleidend und für eine auch nur einigermaßen anstrengende Arbeit also nicht verwendbar. Es blieb ihr daher nichts anderes übrig, als wenigstens vorübergehend um Aufnahme im Bezirksaltersheim Manak zu ersuchen, bis ihr doch eine Möglichkeit, durch irgend eine Beschäftigung ihr Leben zu fristen, sich finden würde. Das war ihr letzter Ausweg gewesen, denn sie hatte bei dem Manaker Fürsorge rate keineswegs gute Erfahrungen gemacht. Sie kam nämlich dort an den Sekretär Mater n, einen Beamten, den soziale Einsicht auch nicht im geringsten belasselt und alles, was sie dort erreichte, war, daß der Herr ihr folgende „Note“ einhändigte:

Zl. 115.
Betreffs: Pils Anna.

An die
Gemeindevorsteherung
Arnberg.

Das gefertigte Amt ersucht um die Beschaffung einer Unterkunft für die Überbringerin dieser Note, die am 19./4. 1878 in Oberndorf an der Melk geborene Anna Pils, zuständig nach Arnberg.

Diese wurde nach ärztlicher Untersuchung als minder arbeitsfähig bezeichnet und ist dadurch die Möglichkeit eines weitergehenden Einschreitens der Armenbehörde nicht gegeben. Womöglich wolle ihr auch ein Posten zuweisen werden.

Sollte sie denselben nicht annehmen wollen, so wolle nach den bezüglichen Gesetzen vorgegangen werden. („Vagabundage.“)

Bezirksfürsorgeamt Manak
am 6./12. 1927.

Der Obmann:
S. A. F. Matern Sekretär.

Vagabundage! Dieses anno dazumal so beliebte Wörtchen, das über alles nachdenken ob der Glendtslage so vieler Menschen hinweghakt, Vagabundage ein Ruhekräftchen, welches das „gute Gewissen“ der Besthenden so ausgezeichnet ersehen konnte, es hilft also auch in der Republik anno 1927 über alles nachdenken hinweg.

Auch die Oberin des Altersheimes verweigerte die Aufnahme und so wanderte die P., Vagabundin wider willen, zur Vagabundin gestempelt durch die Stellen ausgerechnet, die pflichtgemäß sozialer Fürsorge sich zu widmen hätten, von Ort zu Ort, um eine Suppe, um ein Stück Brot bestellend, einmal irgendwo im Waldgestrüpp, dann wieder in einem Stallwinkel nächtigend. Bis ein Mensch ihrer sich annahm, der nach landläufiger Ansicht gar kein Christlicher ist, ein Sozialdemokrat, der ihre Aufnahme ins Melker Altersheim bis zur entgültigen Regelung der Angelegenheit durchsehte.

Im „allerchristlichsten“ Bezirke, dem schwarzen Manaker Viertel ist ein Satz ganz und gar in Vergessenheit geraten „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!“ Man braucht die heilige Schrift wohl in Manak nicht, man kommt dort völlig mit dem — Vagabundage aus!

es, daß eine Wiener Organisation in so großer Anzahl in Neulengbach vertreten war. Vor vielen Wochen kamen Vertrauensmänner der Hernalser Bezirksorganisation zu unserem Genossen Schwebel, um mit ihm die Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft der beiden Organisationen zu treffen.

Und Sonntag den 12. August war der Tag, der uns so viel Freude bringen sollte. Ein „goldener“ Sonntag — die Sonne hat es gut, mitunter zu gut gemeint — ward uns beschert.

Der Neulengbacher Schühbund mit seiner Kapelle erwartete die Wiener Gäste am Bahnhof in Neulengbach, die um 9 Uhr vormittags eintrafen. Auch die Wiener hatten ihre eigene Schühbunds-kapelle mitgebracht, die den musikalischen Gruß unserer Kapelle erwiderte. Ein vielhundertfaches „Freundschaft!“ begleitete die Begrüßungsworte des Bezirksleiters des Republikanischen Schühbundes, des Genossen Johann Kott, an die 120 Wiener Genossen und Genossinnen.

Vormittags unternahm unsere Wiener Gäste unter Führung unserer „Naturfreunde“ Ausflüge in die Umgebung Neulengbachs. Der Nachmittag vereinigte die Genossen aus Neulengbach und Wien in dem prächtigen Garten der Baumhofrestauration. Die Genossen Eisenbahner und Pensionisten hatten den Garten herrlich geschmückt und die Eingangstür mit einer großen Tafel „Freundschaft!“ geziert. Genosse Oskar Schwebel eröffnete das Festprogramm mit einer Begrüßungssprache, in der er auf die Bedeutung der heutigen Zusammenkunft hinwies und die Hernalser Genossen zu ihrer glücklichen Idee, in die Provinz zu kommen, beglückwünschte. Der Sektionsobmann der Hernalser Genossen, Ramhuber, dankte in herzlichen Worten für den mehr als freundlichen Empfang, sprach über den Ernst der politischen Lage und versicherte, daß die Wiener Genossen im Geiste bei der Arbeiterschaft der Provinz sind und ihren schweren Kampf mit Bewunderung verfolgen. Den Ansprachen folgte ein Begrüßungsschrei der Arbeiterfänger Neulengbachs. Genosse Ramhuber spendete als Erinnerung des Besuches der Hernalser Genossen ein Fahnenband der Neulengbacher Fahne, während die Hernalser Schühbunds-kapelle die „Internationale“ vortrug. Es war dies ein ergreifender Augenblick, der alle tief bewegte.

Nun folgten in bunter Reihe Vorträge der Arbeiterfänger, der Schühbunds-kapelle, sowie humoristische Vorträge des Wiener Genossen Rosenbreuer, den die Hernalser mitgebracht haben. Allen Darbietungen folgte tosender Beifall. Die Stimmung war glänzend. Bald wurde unter den Genossen der beiden Organisationen Freundschaft geschlossen und alles war in froherer Stimmung. Die Stunden der Freude zichen rascher dahin, als die des Leidens und so kam die Abschiedsstunde. War der Empfang schon ein überaus herzlicher, so wurde der Abschied zu einer gewaltigen Solidaritätskundgebung. Als Schwebel dem Empfinden aller Genossen Ausdruck verlieh mit den Worten: „Wenn wir uns auch heute zum ersten Male sehen, dennoch, Genossen und Genossinnen, waren wir uns nicht fremd, kannten wir uns alle längst. Verbindet uns doch alle ein Gedanke, bekennen wir uns doch alle zu einer Religion, kämpfen wir doch alle gemeinsam für den Sozialismus. So erhob sich nun unsere heutige Zusammenkunft aus dem Rahmen eines Gartenfestes zu einem wahren Verbrüderungsfest zwischen Dorf und Stadt — da wollte der Jubel kein Ende nehmen und ein vielhundertfaches „Freundschaft!“ hallte in die finstere Nacht hinaus.

Auch Ramhuber sprach herzliche Worte des Dankes und nahm uns das Versprechen ab, daß die Neulengbacher Genossen im Winter einmal den Besuch der Hernalser in Wien erwidern.

Mit dem „Lied der Arbeit“ wurde die schöne Veranstaltung geschlossen, die uns und bestimmt auch den lieben Hernalser Genossen in freudiger Erinnerung bleiben wird.

Ein Richter der Aera Geipel. „Alle hätte man niederknallen sollen!“

In diesen Blättern haben wir des öfteren Gelegenheit genommen, aufzuzeigen, wie in diesem Staate eine der Grundlagen sozialen Lebens, das Vertrauen zur Rechtsprechung systematisch und unaufhörlich erschüttert und untergraben wird. Die „Reichspost“ und die ihr feilschverwandte bürgerliche Presse läßt frech, daß die sozialdemokratische Kritik den Glauben an die Gerechtigkeit zerstöre. Wir wollen nun heute neuerdings feststellen, welche Kreise in Wahrheit die Totengräber der Rechtspflege sind...

Aus Neulengbach wird uns berichtet: Neben dem Bürgermeister und Pfarrer des Ortes ist bekanntlich der Richter die angesehenste Persönlichkeit und jeder-mann hütet sich wohl, sich die Feindschaft dieser allgewaltigen Herren zuziehen. Man kann nicht wissen... vielleicht hat man einmal mit dem Herrn Bezirksrichter zu tun und der Herr Bezirksrichter erinnert sich an diesen oder jenen Vorfall, kurzum... man kann nicht wissen. Mit Golt und dem Bezirksrichter soll man in

Will das Bürgertum Krieg oder Frieden?

Eine prinzipielle Frage zur „Fahnenaffäre“.

St. Pölten sollte in den ersten Augusttagen der Schauplatz einer turnerischen Veranstaltung werden, zu der sehr viele Anmeldungen auswärtiger Turnvereine vorlagen. Es war daher für den Bürgermeister eine Veranlassung gegeben, dafür Sorge zu tragen, daß den vielen Fremden (durch die, wie die „St. P. Ztg.“ vermeldet: Geld in's Land kam) die Stadt sich in einem Kleide präsentiere, das besonders anheimelnd wirken und den Aufenthalt in St. Pölten besonders angenehm gestalten konnte. Um im Targon der „St. P. Ztg.“ zu sprechen: „Wo es einem gefällt, gibt man ein paar Schillinge sicher eher aus, als dort, wo man einem zeigt, daß man nicht gerne gesehen wird.“ Der Bürgermeister hat daher die Hauseigentümer ersucht, ihre Häuser zu beslaggen. Und der überwiegende Teil hat den in dem Schreiben vorgetragenen Grund auch eingesehen und hat beflaggt. Beslaggt sogar in einem Ausmaße, das, wie die „St. P. Ztg.“ behauptet, jenes anlässlich der Bischofenthronisation überstieg. Wir bekennen ehrlich, daß nach unserem Erinnern auch anlässlich des Einzuges des neuen Bischofs ganz schön beslaggt war, und wir hätten gar nichts dagegen, wenn damals noch um einige Fahnen mehr ausgeklickt worden wären. Wir gönnen auch dem Bischof ein wenig Freude, er muß sich mit den diversen streitbaren Pfarrern wahrscheinlich ohnedies genügend ärgern. Also, wie gesagt, wir haben die Fahnen nicht gezählt. Aber an eines erinnern wir uns sehr genau:

Es war im Jahre 1919, da waren die Preise in vielen St. Pöltner Geschäften arg im Widerspruche zu dem, was die in jener Zeit noch warenreichere Bevölkerung zu bezahlen billig fand. Und es war zu besagter Zeit so, daß große Angst ob der Volksmit plötzlich in die Gemüter der Bürger einzuziehen begann, sie daher an jenen „flets sozialen Mann“ sich wandten, den jetzt die „St. P. Ztg.“ bei jeder (immer unpassenden) Gelegenheit (eine passende werden die Herren nun einmal nicht finden können) angreift. Damit sind wir aber beim Prinzipiellen der ganzen „Fahnenaffäre“ angelangt. Es handelte sich nämlich damals, so wie heute, um die Frage, ob in dieser Republik eine friedliche Auseinandersetzung der Klassen möglich ist und ob auf demokratischem Wege die Ermittlung der Machtverhältnisse richtig und wünschenswert sein kann. Es waren damals die Bürger durchaus nicht kampfeslustig (und sie waren es nicht in der Folgezeit. Wir erinnern uns da an die „Kolladengaloppe“

anlässlich einer — recht kindischen — kommunistischen Rathausversammlung.). Und wir sind immer noch der Meinung, daß der Bürger, der doch etwas mehr zu verlieren hat, als der Arbeiter, auch heute auf eine ruhige Entwicklung unseres Gemeinwesens und auf eine in demokratischen Bahnen sich bewegende Austragung der Klassengegenätze Wert legt.

Wenn das nämlich die Herrschaften gestatten würden, die immer noch an dem durch das sozial- und wirtschaftspolitische Versagen der Bürgerblockregierung, durch die von der Klassenjustiz herbeigeführte Inflation unserer Demokratie entzündeten Zulufer ihre politische Suppe kochen möchten. Und so sind auch die Wutausbrüche gegen die Hauseigentümer zu verstehen, die zum Arbeiter-Turnfest ihre Häuser beslaggen. Es wurmt eben die Heimwehgeneräle, es wurmt die „Gewauer“ mächtig, daß dem seit etwa Jahresfrist eifrig agierenden Scharfmacherhäuflein in Handels- und Gewerbetreiben nur soviel gelungen ist, daß, wie uns ein anderes Blatt informiert, „wohlhabende Bürger, Menschen also, die nicht unter Zwang stehen, sich drängen, Mitglieder des Verbandes sozialdemokratischer Kaufleute und Gewerbetreibender zu werden.“ Uebrigens wissen wir, daß unsere Bürgerschaft im allgemeinen nicht für den „Krieg“ ist, sondern daß nur einige christlichsoziale Agitatoren da sind, die es absolut nicht sehen können, wenn die Gemeindevertretung sich bemüht, eine in den Bahnen des wirtschaftlichen Aufschwunges und friedlichen Zusammenlebens sich bewegende Politik zu machen. Es sind, wie gesagt, nur einige bürgerliche Prokateure!

Wir sind daher überzeugt, daß die zwei oder drei „Fahnen“-Notizen in der „Sankt Pöltner Zeitung“ wiederum so manchem in der gegenwärtigen Zeit bestimmt nicht auf Rosen gebetteten Geschäftsmann (nicht jeder vermochte die Kriegszeit und die Inflationszeit so gründlich zu nützen) die Augen darüber geöffnet haben, wer denn — so wie der Bürgermeister und mit ihm die sozialdemokratische Mehrheit dieser Stadt — für ein bei aller Gegensätzlichkeit der politischen Anschauungen in Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt gemeinsames Wirken arbeitet, und wer — so wie die Herrschaften hinter der „Sankt Pöltner Zeitung“ — auf dem hohlen Unterbau eines Steidle-Schädels faschistische Luftschlösser baut, dabei aber (und es seien die reichlich verspäteten Entdecker des „Bürgerstolzes“ gewarnt) — mit dem Feuer spielt!

erzehl nicht mehr anhören konnte und den seinen Richter zurechtweisen mußte. Er glaubte auch beim Bierlich den Richter spielen zu dürfen und fühlte sich förmlich als exterritoriale Persönlichkeit, der niemand etwas anhaben darf.

Der schimpfende politisierende Richter möge aber aus dem bisherigen Verhalten der Arbeiterschaft nicht den Schluß ziehen, daß er sich in Neulengbach alles erlauben dürfe.

Wir wollen beim Bezirksgerichte Neulengbach einen Richter wissen, zu dem die gesamte Bevölkerung Vertrauen hat und nicht einen Richter, der das Vertrauen zu seiner Rechtsprechung erschüttert.

Aus der Partei.

Anton Stacherl 80 Jahre alt.

Am 11. August vollendete Genosse Stacherl sein 80igtes Lebensjahr. Der Parteivorstand nahm diesen Tag zum Anlaß einer besonderen Ehrung. Er überlebte Genossen Stacherl ein in herzlichsten Worten abgesetztes Glückwunschschreiben und einen Betrag von 100 Schilling. Die Lokalorganisation veranstaltete eine kleine, aber sehr eindrucksvolle Geburtstagsfeier in Edelbachers Saal, die überaus gut besucht war. Nach einer Begrüßung durch die Kinder mit dem schönen Liede „Wir sind jung“ trug ein Kind ein von Genossen Gschader verfasstes Geburtstagsgedicht vor, worauf Gen. Gschader in einer mit großer Aufmerksamkeit angehörten Rede der Verdienste des Genossen Stacherl für die Partei gedachte. Mit großer Rührung hörte Genosse Stacherl die Huldigung der roten Falcken und der Jugendlichen an. Er hat überhaupt richtigerweise das

größte Interesse an der Jugendbewegung; er kann stundenlang im Parke auf einer Bank sitzen und den Kindern von früheren Jahrzehnten in seiner humorvollen Art erzählen. Er findet dabei ein dankbares Publikum, Tugende von Kindern stehen im Kreise um ihn herum und empfangen so, oft ganz unbewußt den Keim, des Sozialismus. Von der geistigen Frihe des 80jährigen zeigte auch seine Dankrede die er hielt und in der er mit jugendlichem Feuer von der Partearbeit der 70iger und 80iger Jahre erzählte. Von den Verfolgungen, Einkerkierungen und Ausweisungen bis zur Einberufung des Hainfelder Parteitages und darüber hinaus weiß er zu erzählen und man wird nicht müde ihm zuzuhören. Der Berg von Blumen, die vielen Geschenke und die Begeisterung der Hunderte, die gekommen waren ihn zu ehren, legen Zeugnis von der Wertschätzung ab, der er sich erfreut und vom Stolz mit dem die Hainfelder und mit ihnen die ganze Partei auf ihren Veteranen blickt.

Möge ein gütiges Geschick ihn uns noch recht viele Jahre erhalten.

Anton Stacherl Aus meinem Leben.

Am 13. September erscheint anlässlich des 10jährigen Bestandes der „Volksmacht“ eine Festschaugabe unseres Blattes. Unter anderen Beiträgen wird Anton Stacherl manches aus seinem Leben und aus seiner Partearbeit erzählen, den alten Genossen zur Erinnerung an die Tage der großen Kämpfe, den jungen zum Ansporne, gleichzeitun den Pionieren der Arbeiterbewegung.

Unsere Toten.

Aus Melk wird berichtet: Am 11. d. M. wurde hier Genosse Hans Wilschke zur letzten Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung an seinem Begräbnis gab Zeugnis welcher Beliebtheit sich der Verstorbene unter der hiesigen Arbeiterschaft erfreute. Uns ist mit dem jungen Genossen der erst im 34. Lebensjahr stand, ein strammer Mitkämpfer für die gerechte Sache des Proletariats allzufrüh entrisen worden.

Im Grabe lag ihm als letzten Gruß der hiesige Arbeitergejangverein den „Kochischen Vardenchor“.

Bis auf wenige Ausnahmen konnte man all die alten Sänger im Chor vereint sehen, dem Dahingeschiedenen dessen letzten Wunsch zu erfüllen, was er doch immer, der stets opferfreudig und uneigennützig sein Bestes bot, noch vor wenigen Wochen als schon die tödliche Krankheit in ihm keimte — war er noch als Sänger am Platz, noch vor kurzem glänzte er in führender Rolle im Anzengruberschen Volkslied: „Der Gwissenswurm“ als der alte „Grillhofer“ — noch klingt bei diesem Gedanken seine krause Stimme in uns: „D schöne, grüne Welt...“ und doch unser Wilschke, er ist nicht mehr.

Ortskartell St. Pölten der sozialistischen Organisationen.

Terminkalender.

26. August: Herbstmotorrennen und Motorfahrertreffen Österreichs des „Arbb“ Ortsgruppe St. Pölten. 2. September: Gartenfest der Kinderfreunde, Ortsgruppe Süd. 5. jähriges Gründungs-fest der freien Arbeiter-Feuerwehr St. Pölten. Erstes Gründungskonzert der Arbeiterfänger Wagram. 16. September: 36 jähriges Gründungs-fest der Ortsgruppe Sankt Pölten des Verbandes der Arbeiterschaft der chemischen Industrie, Stadtkäse. 6. Oktober: Schuberfeier des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ St. Pölten. 18. November: Geräte-wettkämpfe des Arbeiter-Turn- und Sportvereins St. Pölten. 2. Februar: Sängerball des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ Sankt Pölten.

Auf zur Fahrt ins neue Wien!

Die Bezirksleitung St. Pölten-Land des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend veranstaltet am 8. und 9. September eine Fahrt nach Wien, und die gewaltige Aufbauarbeit der sozialistischen Gemeindeverwaltung kennenzulernen. All die großen Werke, die das Wiener Proletariat durch seine Vertreter geschaffen hat, all die Fürsorgeeinrichtungen, die nicht zum geringen Teil auch dem Wiener Jungproletariat zugute kommen, all das, von dem wir schon so viel gehört und gelesen haben, wollen wir uns mit eigenen Augen ansehen, wollen uns daran erfreuen und es uns als leuchtendes Vorbild nehmen für unsere künftige Arbeit. Die gemeinsame Abfahrt aller Gruppen erfolgt Samstag den 8. September um 4 Uhr 19 Minuten nachmittags von Sankt Pölten. Abends sind wir Gäste der Mariahilfer Jugendgenossen. Sonntag früh ist die Rundfahrt durchs neue Wien in Autobussen der Gemeinde. Nachmittags haben wir Gelegenheit, zu billigen Preisen das Arbeiterstrandbad oder das Amalienbad zu besuchen. Die Rückfahrt erfolgt um 7 Uhr 3 Minuten abends von Wien weg. Die Kosten sind im Verhältnis zu dem, was wir sehen werden, gering. Abendessen, Nächtigung, Frühstück, Rundfahrt und Mittagessen stellen sich auf ungefähr 4.50 Schilling. Wie ihr seht, Genossinnen und Genossen, ist es euch

nicht allzufröhlich, wenn ihr jetzt schon sparet, mit uns zu fahren. Melbet euch daher jetzt schon bei eurer Grün... auch dort! Die Arbeiterjugend unseres Bezirks ist am 8. und 9. September im neuen Wien!

Arbeiterfängerfahrt nach Müritz-zuschlag.

Aus Sainfeld wird berichtet: Der Arbeiter-Gesangverein "Niederkrantz" veranstaltet am 1. und 2. September eine Sängerfahrt nach Müritz-zuschlag am den dortigen Bruderverein Gesangverein "Südbahnbund" und Arb.-Gesangverein "Niederkrantz" welche beide schon in Sainfeld zu Besuch waren, einen Gegenbesuch abzuhalten.

Die Abfahrt erfolgt Samstag, den 1. September um 13:42 Uhr vom Bahnhof Sainfeld. Rückfahrt ab Müritz-zuschlag Sonntag, den 2. September um 18:35 Uhr. Samstag findet ein Kommerz-abend aller drei Vereine sowie des Frauenchores statt. Sonntag um 9 Uhr Partie auf den Bärenkogel. Gehzeit 1 1/2 Stunden.

Es sind alle langesfreudigen Genossinnen und Genossen eingeladen, an der Fahrt teilzunehmen. Der Fahrpreis beträgt für Angemeldete Teilnehmer S 12:40 für Hin- und Rückfahrt, sonst S 16:40. Anmeldungen und Einzahlung des Fahrgeldes werden noch am Dienstag, 28. August im Probekloak, Bahnrestaurationssaal Edelbacher, von 20 bis 22 Uhr entgegengenommen. Für Übernachtung der Teilnehmer sorgen die Müritz-zuschlager Genossen, daher Anmeldung unbedingt notwendig.

"Arbö" Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten.

Samstag, den 25. August findet anlässlich der Ankunft der auswärtigen Teilnehmer des Motorfahrertreffens ab 8 Uhr abends im Garten der Stadthalle ein großes Konzert statt. Sonntag, den 26. August, 10 Uhr ab Rennbahn Ausfahrt durch die Stadt. Sämtlichen Mitgliedern der Ortsgruppe wird die Teilnahme Samstag und Sonntag zur Pflicht gemacht. Training täglich ab Mittwoch. Nachstehende Genossen haben sich Sonntag um halb 12 Uhr auf der Rennbahn einzufinden: Eckelbacher, Scheidinger, Wihany, Schwarz S., Klampfl, Weichhart, Rumpf, Kaufsch, Huber M., Willrich, Herinek, Blab, Sumpfleiter, Kinasberger, Ziernebad, Dunst, Baumgartner, Herndl, Zinner, Dffenhaller.

"Wir wollen zu Land aus fahren..."

So dachten und sangen die sozialistischen Jugendlichen der Zentralgruppe Sankt Pölten und Ybbs, als sie am Sonntag, den 19. August gemeinsam eine Wanderung in den schönen Strudengau unternahmen. Wir St. Pöltner waren schon Samstag abends in Ybbs angekommen und die Vorjorte der Ybber Genossen hatte uns im Arbeiterheim schon ein gutes und angenehmes Quartier bereitgestellt. Bei dieser Gelegenheit sei die Naturfreundeherberge im Ybber Arbeiterheim als ein wirklich gutes Quartier in diesem Ausgangspunkt für viele schöne Touren in die Umgebung (Strudengau und Waldviertel) allen Wanderern und besonders den Jugendlichen empfohlen. Man muß den Genossen der Ybber Naturfreunde wirklich dankbar sein, daß sie die seltenen Übernachtungsgelegenheiten für proletarische Wanderer um eine so wertvolle bereichert haben. Wir St. Pöltner wissen dies umso mehr zu schätzen, als es bei uns an derartigen vollkommener mangelt, trotzdem es für die zahlreichen Wanderer ein dringendes Bedürfnis wäre. Vielleicht gelingt es auch in St. Pölten, es den Ybber gleichzutun. Auch anderwärts ist es ja mit den Talherbergen nicht am besten bestellt.

Am nächsten Morgen zog dann die singende und frohe Schar hinaus aus dem Städtchen, über den Hengstberg nach Willersbach und Freienstein, wo uns ein Führer über die Donau brachte. Stromaufwärts wandernd erreichten wir mittags Sarmingstein und St. Nikola. Nach kurzer Rast nahm uns die kühle Schlucht der Stillensteinklamm auf, die sich würdig den sonstigen Schönheiten dieser Gegend anreicht. Dem Weg zur Höhe folgend, erreichten wir, nun wieder singend in geschlossenen Reihen die Stadt Grein, der wir bald aus dem fahrenden Zuge Abschied winkten. Selbst in diesem nationalistischen Grein — der "Schöpfet-Richter" ist noch in aller unruhlicher Erinnerung — hat die sozialistische Jugendbewegung Eingang gefunden und wir konnten einige Jugendgenossen dieses Ortes mit Freuden begrüßen. Die Donauuferbahn führte uns wieder heimwärts zu, vorbei an der wunderbaren Schönheit des Strudengaus, wo manche Ruine und manches Schloß von versunkener Macht feudaler Herren erzählt. Noch einmal grüßten wir Ybbs und die Genossen, die uns so freundlich beherbergt hatten und schieden, nicht ohne daß uns der Führer der Ybber Jugendlichen gemeinsam auf die photographische Platte gebannt hätte. Und wieder war ein Tag proletarischen Jugendlebens vorbei, einer der wenigen Tage, von denen wir sagen:

Brüder, heute sind wir frei... G. N.

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Unfall.) Am Sonntag Abends wurde die Familie Kührs, Blockwächter in Amstetten, von einem Verhängnis heimgelacht. Das achtfährige Mädchen Anna kam einer brennenden Kerze so nahe, daß das Kleidchen Feuer fing und das Kind Brandwunden dritten Grades erlitt, welchen sie am 13. d. M. erlag. Den schwer geprüften Eltern wendet sich das größte Mitleid zu.

Amstetten. (Drei neuerliche Verkehrsunfälle.) Am 20. August in einem Zeitraum von circa drei Stunden haben sich in Amstetten kurz nacheinander drei Verkehrsunfälle ereignet, welche zum Glück alle ziemlich harmlos verlaufen sind, jedoch einen nicht unbedeutenden Schaden und Gefahren verursacht haben. Als um halb 10 Uhr vormittags der Stadtmaurermeister Josef Schimek, von der Bahnstraße kommend, in die Wienerstraße einbog und stadteinwärts fahren wollte, kam der Mediziner Walter Weil aus Prag in einem übermäßig schnellen Tempo mit seinem Auto aus der Gegenrichtung und fuhr Herrn Schimek mit aller Wucht in die rechte rückwärtige Seite seines Autos hinein. Durch die Wucht des Anpralles wurde Herr Schimek aus dem Auto geschleudert und kam aber zum Glück mit durchwegs leichten Verletzungen davon. Sowohl das Auto des Herrn Schimek, wie auch jenes des Prager Mediziners wurden nicht unbedeutend beschädigt und mußten in Reparatur gebracht werden.

Eine Stunde später kam von der Reichsstraße die Nachricht, daß sich dort ein Unfall zwischen einem Motorradfahrer und einem Pferdebesitzer ereignet hat. Wie durch die Erhebungen der städt. Sicherheitswache festgestellt wurde, fuhr der Werkzeugschlosser Franz E. mit seinem Motorrad von Blindenmarkt kommend, auf der linken Straßenseite, Richtung Amstetten, als ihm nächst dem Gasthause Dörner auf der Reichsstraße der Wirtschaftsbefitzer Ignaz H. mit seinem einspännigen Fuhrwerk entgegenkam. Als nun H. mit seinem Einspänner unweit seines Hauses, Reichsstraße 26, in eine nach rechts abzweigende Feldstraße einbiegen wollte, konnte der Motorradfahrer, welcher sich in vollem Tempo befand, und schon zu nahe war, nicht mehr rechtzeitig anhalten und da, wie es scheint, auch das Pferd des H. scheu wurde, fuhr er in das Pferdefuhrwerk hinein. Der Motorradfahrer wurde ziemlich weit seitwärts geschleudert und blieb eine Zeit bewußtlos liegen. Das Pferd des H., das einen Wert von über 1000 Schilling hatte, erlitt einen komplizierten Vorderfußbruch und mußte sofort notgeschlachtet werden. Der Motorradfahrer zog sich bei dem Unfall eine leichte Fußverletzung zu und konnte sich nach einiger Erholungszeit selbst nachhause begeben. Sein Motorrad wurde leicht beschädigt. Zum Glück sind sowohl H. für sein Pferd, wie auch der Motorradfahrer versichert.

Wieder eineinhalb Stunden später brachte der hiesige Gasmist Josef B. mit einem Einspännerfahrzeug seinen Leuten, welche auf einer Wiese nächst der Bundesstraße oberhalb Amstetten mit dem Heumachen beschäftigt waren, das Mittagessen nach. Während die Leute beim Essen waren, stellte B. das sonst sehr gutmütige Pferd in den Schatten und beschäftigte sich mittlerweile mit der Heuarbeit. Aus einer bisher noch nicht bestimmten Ursache, aber sehr wahrscheinlich durch eine große Anzahl Bremsfliegen stark belästigt, begann das Pferd zu schütten und nahm in starkem Tempo den Weg über die Bundesstraße gegen Amstetten. Obwohl Herr B. und sein Personal dies sogleich bemerkten und nachzogen, konnten sie das Pferd nicht mehr einholen. Als dieses mit dem Wagen in größter Eile über den Krautberg herunterkam und scheinbar zu seinem im Hause auf der Alten Zelle befindlichen Stall gelangen wollte, wurde es durch zwei vor der Eisenhandlung Kroiß stehende Wägen an der nötigen Bewegungsfreiheit gehindert und rannte mit aller Wucht in ein Fenster des dem Krautberg gegenüberliegenden Hauses des Kaufmannes Dunkel hinein. Das Fenster wurde vollkommen zertürmmer, die Deibel des Wagens abgeprängt, das Pferd kam zu Fall und erlitt durch das zerbrochene Fenster mehrfache Schnittwunden am Kopf und durch den Fall auch Verletzungen an den Füßen. Nur ein Glück, daß dabei kein weiteres Unglück bei Menschen zu verzeichnen ist. Wie schon oft, so muß angesichts dieser Unfälle immer und immer wieder zur Vorsicht ermahnt werden.

Amstetten. (Ein verunglückter Motorradfahrer.) Vor einigen Tagen hat eine Hausgehilfin aus Salzburg, als sie eben frei hatte, mit einem unbekanntem Wiener Motorradfahrer am Sozialsitz einen Ausflug unternommen, welcher schließlich bis Amstetten führte. In Amstetten ließ der gute Mann das dumme Mädel, scheinbar um sie los zu werden, unter einem Vorwand stehen und fuhr davon. Das Mädel, welches kein Geld zur Rückfahrt bei sich hatte, erinnerte sich nun, daß sich in Amstetten ein Fräulein befindet, mit der sie in Salzburg im Spital befreundet war. Diese suchte sie auf, ließ sich in ihre Familie einführen. Nachdem sie sich verabschiedet hatte, war mit ihr auch eine Geldbörse mit 20 Schilling vermischt worden. Nach erfolgter Anzeige bei der Polizei wurde sie alsbald aufgegriffen und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Amstetten. (Ein Beweis für die Wehr.) Donnerstag, den 2. August fand

beim Wehr in Greinsfurt die kommissionelle Feststellung der beim Hochwasser am Wehr entstandenen Schäden statt. Außer den Herren der Stadtgemeinde, Viehbürgermeister Akerl, Falk, Dr. Kapeller, Sieder, war noch der Rechtsvertreter der Stadtgemeinde Herr Dr. M. L. Förster, ferner die Vertreter der Firmen Pfeilschinger und Aft und die Sachverständigen anwesend, zusammen achtzehn Herren. Die Stadtgemeinde steht auf dem Standpunkte, daß die entstandenen Schäden unter die Garantiepflicht der beiden Firmen fallen und auf Kosten dieser Firmen behoben werden müssen. Die Firma Pfeilschinger hingegen erklärt, daß das Hochwasser ein derart katastrophales gewesen sei, daß es in ihre Garantiepflicht nicht mehr einbezogen werden könne. Ueber die Ursache der Sturzbofenbeschädigung sind die Meinungen ebenfalls geteilt. Einer Ansicht nach soll der Sturzbofen durch vom Hochwasser mitgerissene schwere Gegenstände zertürmtert worden sein, andere hingegen gehen die Ursache in einem Auftrieb, der den Boden abgehoben haben soll. Es wird auch das seit Menschen-gedenken nicht dagewesene Hochwasser der Url und der von ihr bewirkte kolossale Rückstau, mit dem nicht gerechnet werden konnte, ins Treffen geführt. Die Sachverständigen werden ihr Urteil schriftlich abgeben und wird es erst dann zu einer weiteren Austragung der Angelegenheit kommen.

Amstetten. (Unliebamer Vorfall) Am 20. d. M. wurde in der Ybbsstraße um circa 1/10 Uhr abends eine offenbar der nahen Anstalt Mauer-Ohling entwundene geistesgestörte Frauensperson, durch eine dienstfreie Pflegerin dieser Anstalt erkannt und angehalten. Da die Kranke sich weigerte der Pflegerin zu folgen, rief dieselbe einen gerade vorbeigehenden Waghmann zu Hilfe, wodurch es möglich wurde die Kranke die sich zur Wehr setzte und fortwährend um Hilfe rief, unter Anmahlung und in Begleitung einer großen Menschenmenge auf die Wachtstube zu bringen, von wo der Abtransport mittels Rettungswagen in die Anstalt vor sich ging. Wir glauben nun, das solche Aufsehen erregende Eskorten Geisteskranker durch die Stadt unbedingt vermieden werden müßten, umso mehr als es bei solchen Eskorten nicht immer möglich sein dürfte, den Kranken so zu behandeln, das es bei den Neugierigen kein Kommentar auslösen würde.

Amstetten. Gründungsfeier der Stadtfirewehrr. Die Vorbereitungen für das Fest sind in vollem Gange und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß dieses Fest, Schönweiser vorausgesetzt, zu einer würdigen Feier werden wird. Die Herren Hausbesitzer der vom Festzug durchzogenen Straßen (Wienerstraße, Hauptplatz, Rathaus- und Kirchenstraße) werden höflich gebeten, ihre Häuser zu beslaggen. Kränze zur Schmückung der Fenster sind zum Preise von 50 Groschen pro Meter in der Bürgergasse erhältlich. Die B. T. Besitzer von Gärten werden gebeten, am 31. August oder am 1. September vorstehenden Feuerwehrrkameraden Schnittblumen spenden zu wollen. Die Feuerwehren werden nochmals auf den wichtigen Vortrag des Herrn Ingenieurs Keller um 10 Uhr vormittags aufmerksam gemacht und mögen für zahlreichen Besuch sorgen.

Amstetten. (Schulbeginn.) An den beiden öffentlichen Schulen beginnt das neue Schuljahr am 1. September; gleichzeitig werden auch die Landeskindergärten eröffnet.

Die Einschreibungen der neu eintretenden Schüler, Schülerinnen und Kindergartenkinder finden am 30. und 31. August von 8—11 Uhr vormittags in den betreffenden Schulen statt. Am 1. u. 2. September werden die Schüler den einzelnen Klassen zugewiesen. Der regelmäßige Unterricht beginnt am 3. September.

1. Aufnahme in die Volksschule: In die 1. Klasse werden Kinder aufgenommen, welche zu Beginn des Schuljahres das 6. Lebensjahr vollendet haben. Jene Kinder, welche dieses Alter längstens bis 31. Dezember 1928 erreichen, können mit Bewilligung des Ortschulrates und nur dann aufgenommen werden, wenn dadurch keine Überfüllung der Klassen eintritt. Bei jenen Schülern die nicht im hiesigen Kirchensprengel geboren wurden, ist der Taufschein oder ein Taufmatrikenauszug vorzulegen. Ermöglicht ist die Vorlage eines Heimatsheines und des Impfzeugnisses. Kindergartenkinder m ü s s e n geimpft sein.

2. Aufnahme in die Hauptschule: Schüler und Schülerinnen, welche in die Hauptschule eintreten wollen, haben zur Einschreibung in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen und das letzte Schulzeugnis mitzubringen. Zur Aufnahme in eine höhere Haupt- oder Bürgerschulklasse ist das entsprechende Schulzeugnis oder die Ablegung einer Aufnahmsprüfung erforderlich.

Gruppe Amstetten der Arbeiter-Turnvereine.

Handballspiele: Waidhofen — Böhlerwerk 4:7. Amstetten — Waidhofen 4:5.

Samstag den 11. und Sonntag den 12. August trafen sich die Arbeiter-Turner des Ybbs-tales auf dem Sportplatz in Waidhofen, um Wettspiele im neu eingeführten Handball auszutragen. Und in der Tat: eine Schar von Sonne und Luft gebräunter Arbeiter brachte den Beweis, daß sie auch auf diesem Gebiet der Leibesübung Fortschritte zu verzeichnen hat. Trotz den technischen Mängeln in der Spielweise wurde bei allen Spielen die den Turnern eigene Disziplin gehalten, was sich beim Spiel Amstetten — Waidhofen besonders bemerkbar machte. Systematischem Zusammenstellen und der Technik in der Ballbehandlung wird noch ganz besonderes Augenmerk zugewandt werden müssen, sollen die Spiele den Anforderungen gerecht werden.

Amstetten — Böhlerwerk. Handballwettbewerb am Sonntag den 19. August um halb 9 Uhr vormittags auf dem Sportplatz in Amstetten.

Die Leichtathletische Herbstmeisterschaft der Gruppe Amstetten findet auf Verlangen des Aisk-Ortskartells nicht am 26. August, sondern Sonntag den 2. September um halb 8 Uhr früh in Waidhofen statt. Zur Austragung gelangen:

Fünfkampf der Sportler: 100 Meter Lauf, Weit- und Hochsprung, Diskus und Schleuderball. 50 Meter Schwimmen (Freistil ohne Wertung).

Vierkampf der Sportlerinnen: 75 Meter Lauf, Weit- und Hochsprung, Schleuderball. 25 Meter Schwimmen (Freistil ohne Wertung).

Vierkampf der Jugendlichen: 100 Meter Lauf, Kugelstoßen, Weit- und Hochsprung. 25 Meter Schwimmen (Freistil ohne Wertung).

Einzelkämpfe: 2000 Meter Lauf, Stabhoch, Speerwerfen.

Stafetten: Stafetten: Sportler und Jugendlichen je 4 mal 100 Meter, Sportlerinnen 4 mal 75 Meter.

Jeder Wettkämpfer hat den Nachweis der Partei- sowie der Vereinszugehörigkeit zu erbringen. Nennbetrag 30 Groschen.

Markt Ushbach. (Ein Arbeiterfreund.) Der Herr Mayerhofer, Bauer in Fohra, seines Zeichens Kademiker a. D. und christlichsozialer Nationalrat ist zwar nicht der biedere Mann aus dem Spererland und doch führt er seine schwarzen Schäfchen am Halfterband. ... Es war an einem schönen Märzsonntag vor den Wahlen zum Nationalrat, da hielt Herr Mayerhofer im christlichen Arbeiterverein in Ushbach eine Rede, die nur so triefte von Arbeiterfreundschaft und dem Prinzip der Bibel Rechnung trug, daß man den Dämon des drischt, das Maul nicht verbinden soll. Er warnte natürlich die Arbeiter vor den bösen „Rosen“ und mit dem Schmalz seiner Kehle pries er selig alle so für die „Einheitsliste“ ihre Stimme abgeben.

Ein Fährchen ist kaum vorbei und flehe da! Herr Mayerhofer ist einer der ersten der im sozialpolitischen Ausschuß des Nationalrates gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmte, daß die Landarbeiter die ärmlische Rente von 25 Schilling statt mit 65 Jahren schon mit 60 Jahren bekommen sollten. Sa er stimmte nicht nur dagegen sondern brachte in einer klugen Rede alle die fadenheiligen Argumente gegen unsern Antrag vor. Freilich der Schüler sei nicht größer als der Meister! Wenn Seipel keine Milde kennt, so kennen unsere Herren Bauern auch keine Milde und sei es auch ein alter ausgemergelter Arbeitergeiß! Höfentlich findet sich doch einmal jemand der diesem Herrn ordentlich die Reviten leßt, wenn er den „christlichen Landarbeitern“ wieder seinen König ums Maul schmeitern will. Und ihr Landarbeiter, bekennt euch endlich, hinein in eure Organisation der Land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und kehrt diesen Leuten den Rücken die euch bei jeder Gelegenheit verraten. Beherzigel das Dichterwort „In deiner Brust find deines Schicksals Sterne“, nur in deiner eigenen Kraft, Landarbeiterschaft, ruht dein Schicksal jetzt und immer dar!

Markt Ushbach. (Leset Bücher!) Durch Verwendung eines Grundstockes von Büchern seitens der Kreisbildungsstelle St. Pölten und Zusammenlegung der Bibliotheken der Lokalorganisation, der Gewerkschaft des österr. Eisenbahnpersonals und des Gesellschaftsklubs „Gleichheit“ ist es uns möglich geworden, eine große, geschlossene Bibliothek ins Leben zu rufen. Sie umfaßt die besten Werke unserer Klassiker, kultur- und sozialwissenschaftliche Bücherreihen, Aufklärungsbroschüren sowie Romane und Novellen aller Art. Autoren, wie Upton Sinclair, Zola, Ganghofer, Angenruber, Kofegger, Storm usw. bürgen für die Gebiegenheit der lehrerwählten Werke. Darum richten wir heute an alle unsere Mitglieder und solche, die es werden wollen, die Aufforderung: Leset Bücher! Sie sind das geistige Nützzeug im Kampf um die Seele des Volkes. Sie sind die besten Freunde in Stunden der Muße und Erholung. Mit der Ausgabe der Bücher wird Sonntag den 26. August begonnen und ist von nun ab jeden Sonntag von 8—10 Uhr vormittags im Gasthaus Füller Bibliotheksfunde. Wir bitten, diese Zeit pünktlich einzuhalten und schließen mit der nachmaligen Botchaft: Leset Bücher! Denn: „Bildung macht frei!“ und „Wissen ist Macht!“ Sozialdemokr. Lokalorganisation Ushbach und Umochung. Gewerkschaft des österr. Eisenbahnpersonals, Zahlstelle 198. Gesellschaftsklub „Gleichheit“, Ushbach.

Markt Ushbach. (Genosse Mitter gestorben.) Sonntag den 12. August verschied unser Genosse Johann Mitter, Weichensteller, an Magenkrebs. Er wurde am Mittwoch den 15. August unter zahlreicher Beteiligung, insbesondere seiner Berufskollegen, zu Grabe getragen. Die Gewerkschaft, sowie die Lokalorganisation verliert an ihm ein eifriges Mitglied und es werden ihm sowohl genannte Vereinigungen, wie alle, die ihn kannten, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Markt Ushbach. (Eine Todesfahrt.) Beim Leichenbegängnis unseres Genossen Mitter beteiligte sich auch der Bahnmeister Anton Unger aus St. Peter und wollte abends um 8 Uhr mit seinem Bahnmotorrad in Begleitung des Bahnmeisteradjutanten Michael Kirchberger nachhause fahren. Er fuhr auf Gleis 4 aus, während der Personenzug von

ling im Einfahren auf Gleis 2 war. Bahnmei-ster Fischer überführ aus bisher noch un-klar erklärter Ursache die Grenzmarke und wurde vom einfahrenden Personenzug ge-kreuzt und zu Boden geschleudert, während es einem Begleiter gelang, rechtzeitig abzu-pringen und dadurch mit heiler Haut davon-zukommen. Bahnmeister Fischer erlitt sehr schwere Verletzungen an Stirn und Kiefer und mußte nach erster ärztlicher Hilfeleistung so-fort in das Amstetter Krankenhaus über-führt werden, wo er am 17. August nach-mittags seinen Verletzungen erlag. Das Bahn-wagenrad wurde stark beschädigt.

Markt Achbad. (Aus der Gemein-de-kunde.) Dienstag den 14. August wurde nach längerer Zeit wieder eine Sitzung abgehalten. Vor Eingang in die Tagesordnung ersuchte Herr Scheuch (christlichsozial) um das Wort und stellte folgenden Antrag: Nachdem von Seite der Sozialdemokraten die Sitzungs-berichte in der Zeitung veröffentlicht wer-den, stelle er den Antrag, die künftigen Sitzungen als vertraulich zu erklären. Der Vorsitzende Herr Schütz entgegnete, daß dies gesetzlich nicht zulässig sei und daher den Antrag des Herrn Scheuch nicht zur Ab-stimmung zulassen könne. Wir Sozialdemo-kraten glauben schon, daß es gewissen Herren in der Gemeindeführung nicht angenehm ist, daß die Sitzungsberichte veröffentlicht wer-den, da ja dabei die „Arbeiterfreundlichkeit“ derselben öfter zum Ausdruck kommen könn-te, denn hiesig Gesellschaften werden doch diese Herren nicht haben, um einen so dummen-frechen Antrag zu stellen. Es scheint, daß sich auch bereits in unserer Gemein-de-führung ein Tercor entwickelt, welcher ganz nach der Landbundparole „Für Freiheit und Ord-nung“ rief. Wir haben bis heute unsere Sitzungsberichte sachlich veröffentlicht, wenn das die gewissen Herren aber nicht wollen, dann werden wir in Zukunft eine andere Schreibweise führen.

Zu Punkt 1, Grundankauf von Herrn So-hann Fink, liegt ein Angebot deselben vor. Das Angebot wurde einstimmig beschlossen. Der Verkäufer wird beauftragt, bis 15. Ok-tober 1928 die Bäume zu entfernen und den Gartenzaun nach Weisung der Gemein-de-kommission zurückzuführen. Hierdurch geht ein langgehegter Wunsch in Erfüllung, daß endlich dieser behindernde Vorsprung in der Baulinie im mittleren Markte verschwin-det. Punkt 2: Pflanzung einer Schubert-linde durch den Männergesangsverein Markt Achbad. Hierfür wurde der Platz im unteren Markte nach Weisung der Gemeindegem-ission freigegeben.

Punkt 3: Aufnahme in den Heimatsver-band wurde Folge gegeben: Josef Lintl, Hausbesitzer und Bäckermeister in Markt Achbad Nr. 4, und Franz Fischer, Angestell-ter der St. V. B. in Markt Achbad Nr. 79. Das Ansuchen des Johann Witter konnte wegen noch nicht gesetzlicher Sehaftigkeit deselben nicht in Behandlung gezogen wer-den. Zu Punkt 4, Ansuchen des Herrn Franz Scheuch wegen Legung einer Wasserleitung, abgelehnt von der Marktwasserleitung, wur-de beschlossen: Die Aufstellung einer Flügelpumpe wird bewilligt, insofern Privatrechte nicht entgegenstehen. Punkt 5, Antrag der sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion, für werdende Mütter Erleichterung beizustel-len, rief eine derartige Debatte hervor, daß von einer sachlichen Behandlung dieses Gegenstandes keine Rede mehr sein konnte. Bei diesem Punkte kam das Antisoziale unserer Gemeinderatsmehrheit voll zum Aus-druck. Ueber diesen Punkt ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Ueber Antrag des Herrn Vinzenz (christlich-deutsche W. G.) wurde gegen die Stimmen der Sozialdemo-kraten beschlossen: Dieser Punkt der Tages-ordnung wird insoweit verlagert, bis die Nachbargemeinden, wie Amstetten, Haus-mening, Almersfeld und Kematen diese Für-sorge durchgeführt haben. Punkt 6: Abände-rung des Sitzungsbeschlusses vom 7. Jänner 1928, Punkt 4, betreffs Neubau der Gebets-mühlbrücke. Der Baukostenanteil wird auf höchstens 6 Prozent, d. h. 388 Schilling, er-höhrt. Punkt 7: Subvention der Volksschule in Achbad. Für die Schule werden 50 Schil-ling für den Neubau von zwei Defen eben-falls 50 Schilling bewilligt. Unter Punkt 8, Antisoziales, wurde zum Ankauf eines Don-ners durch die bürgerlichen Vereine ein Beitrag von 30 Schilling gegen die Stimmen der Sozialdemokraten bewilligt. Für die heu-rige Vadaussicht werden ebenfalls wieder 80 Schilling ausgeworfen. Nach Erledigung unversichtlicher Gegenstände wurde die Sitzung nach dreifündiger Dauer vom Vorsitzenden geschlossen.

St. Valentin-Langenhart. (Brand.) Am 24. Juli abends kündeten die Lokomotiven und Dampfpfeifen des hiesigen Bahnhofes ein Groß-feuer. Im Hause Langenhart Nr. 20, Span-nbauer, war Feuer ausgebrochen, das für alle umliegenden Nachbarn sehr gefährlich zu werden drohte. Vom Brandherde, von der mit Korn, Gerste und Heu gefüllten Scheune, griffen die Flammen auf die übrigen Baulichkeiten des An-wesens über und bedrohten vor allem auch das Bauernhaus Saffra müller, zumal der Wind den Funkenregen in diese Richtung trieb. Da durch den nachmittägigen Regen das Saffra-müller'sche Strohdach weniger feuerempfindlich war, beherrzte Männer sich mit Wasserreimern auf das Dach begaben und die Feuerwehren von St. Valentin, Enns, Rems und Haag alle Vorkehrungen zur Beschränkung des Brandes trafen, konnte größeres Unheil abgewandt wer-den jedoch wurde das Anwesen Spannbaue-rs bis auf die Grundmauern eingestürzt. Der Schaden ist, wiewohl das gesamte Vieh gerettet werden konnte, recht beträchtlich.

St. Valentin. (Die Ortsgruppe des Vereines „Freie Schule—Kinder-freunde“) jagt auf diesem Wege allen jene Genossinnen und Genossen Eisenbah-nern und Pensionisten von Passau, welche für den 7. und 8. August i. S. Kinder zur Pflege und Übernachtung aufgenommen ha-ben, den herzlichsten Dank. Insbesondere dankt die Ortsgruppe den Genossen Moser und Ziegler für ihr Bemühen betreffs Aufbringung von Quartieren und Pflege-eltern (45 Kinder und 4 Begleitpersonen) herzlichst. Ortssekretäre der Pensionisten St. Valentin. Sozialdem. Erziehungs- und Schülvereine „Freie Schule—Kinderfreunde, Ortsgruppe St. Valentin.

Markt Haag (Lehrlingsmishandlung). Die Frau des Bäckermeisters Gröhl betreibt eine Damenkleiderei und beschäftigt ein zirka 15-jähriges Lehrlingmädchen (das Kind eines Haager Arbeiters). Dieses Mädchen ging nun wie gewöhnlich auch am Mittwoch, den 8. d. M. morgens zur Arbeit. Als sie nun auf dem Arbeitsorte angekommen, durch den kleinen Sohn der Lehr-frau, in der Art ungezogener Kinder, beschimpft wurde, gab sie demselben, nach wiederholter fruchtloser Ermahnung, einen kleinen Klaps, was die Kleine zum Anlaß nahm, um das Mädchen bei ihrem Vater zu verklagen. Der Mann nun, anstatt seinem ungezogenen Spröß-ling das Ungehörige seines Tuns zu verweisen, hatte nichts eiligeres zu tun, als sich mit seiner-seits, an dem ihm gegenüber wehrlosen Lehr-mädchen, welches doch selbst noch ein Kind ist, zu vergreifen. Was das heißt, kann sich jeder-mann, der den als Grobian verurteilten Herrn kennt, vorstellen. Der laubere Herr ergreift das Mädchen und warf es mit Wucht an den Boden, so daß es sich wie ein Stein auf dem Boden niederwarf. Die Handlung nicht widerprüchlos gefallen ließ, auch noch bis fast zur Bewußtlosigkeit, wobei er sich in allen möglichen Drohungen gegen das Mädchen, deren Familie und die „rote Bagage“ im all-gemeinen erging.

Wir fühlen uns nun verpflichtet, das Treiben dieses sauberen Lehrherrn etwas niedriger zu hängen, damit die Arbeiterchaft von Haag weiß, was sie von solchen Lehrherren, denen wir doch unser Liebstes, unsere Kinder, anvertrauen müssen, zu halten hat.

St. Peter i. d. Au. (10 jähr. Gründungs-fest der Lokalorganisation und Gründungs-fest des Arbeiter-Rad-fahrervereins in St. Peter.) Am zweiten September feiert die Lokalorganisation St. Peter ihren 10 jährigen Bestand mit einem Feste, welchem umso größere Bedeutung zukommt, als dieses Fest mit der gleichfalls festlich begangenen Gründung des Arbeiter-Radfahrervereins Sankt Peter zusammenfällt.

Wir wünschen den rührigen Genossen von St. Peter, auf deren Fest wir hienit besonders aufmerksam machen, den besten Erfolg.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Aus der Lo-kalorganisation.) Am Freitag den 24. August findet bei Mischendrenner um Punkt 8 Uhr abends die laufende Lokalausfüh-rung statt. Das Erscheinen der Vertrauens-männer gewärtigt der Lokalvertrauensmann.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiterchaft und Feuerweh.) Seit längerer Zeit wird in unseren Reihen über das Problem „Arbeiter-chaft und Feuerweh“ eifrig diskutiert und die verschiedenen Meinungen darüber gehen ziemlich weit auseinander. Während der Eine aktive Be-fähigung zu jeder Zeit und Gelegenheit in der Feuerweh fordert, lehnt der Andere bedingungslos jede Mitarbeit ab und über das Ziel geschossen haben Beide. Feuer ist, wie jedes Elementar-ereignis, ein furchtbares Unglück, das jeden Menschen bedroht und darüber hinaus den meist unversicherten und unbemittelten Arbeiter umso härter trifft, als es ihn seiner letzten Habselig-keiten beraubt. Ganz abgesehen davon, daß wenn Menschenleben in Gefahr schweben, jedes andere Gefühl vor dem des „Helfenmüßens“ in den Hintergrund gestellt werden soll. Damit wäre unser prinzipieller Standpunkt zu dieser Frage gegeben, und wenn wir also hiermit das Problem der Mitarbeit in der Feuerweh selbstverständlich bejahen, so bewegt sich diese Mitarbeit jedoch in scharf abgegrenzten Bahnen. Trotz aller gegen-seitigen Befürwortung ist die Feuerweh in Waid-hofen durchaus keine „so unpolitische“ Vereinigung, wie man immer gerne behauptet, sondern sie ist ihrer Ideologie nach rein bürgerlich eingestellt, und hier beginnt für uns klassenbewußte Arbeiter die friedliche, aber scharfe Trennung.

Uns erscheint die Feuerweh als humanitärer Zweckverein, und daher erachten wir es als selbstverständliche Pflicht jedes Arbeiter, sich in den wehrdienstlichen Übungen und Aus-richtungen so auszubilden, daß die Feuerweh Waidhofen als wirklich schlagfertige und hilf-sbereite Formation jederzeit erfahbar ist. Anderer-seits lehnen wir jedoch prinzipiell jede unnötige Paradeausrichtung und Beteiligung an mehr oder weniger wichtig erscheinenden Veranstaltungen ab, weil derartige Aktionen wesentlich dem Zweck widersprechen. Zusammenfassend ist unser Stand-punkt der: Der Arbeiter gehört in die Feuer-weh und gerade der sozialistische Arbeiter wird dort seine Pflicht erfüllen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Lehrlingsbe-ratungsjahre der Kammer für Ar-beiter und Angestellte.) Vielfach kommen der hiesigen Lehrlingsberatungsstelle Beschwerden darüber zu, daß zwischen Lehr-herren und Lehrlingen in Ausnahmefällen ar-beits- und vertragsrechtlicher Natur gekom-men ist, die sich aus dem nur mündlich abgeschlossenen Lehrvertrag er-gaben. Die nachträgliche Auslegung der mündlichen Vereinbarungen erfolgt teils ein-schränkend oder erweiternd, je nachdem es dem einen oder anderen Vertragspartner vorteilhaft erscheint. Die Lehrlingsberatungs-

stelle des Amtsprenkels, der Gerichtsbe-zirke (Amstetten, Gmünd, Haag, Kirchberg a. P., Mank, Scheibbs, St. Peter i. d. Au, Waidhofen a. d. Ybbs und Ybbs), welche an allen Werktagen durchlaufend von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags antwortet und außerdem an allen Diensttagen von 6 bis 8 Uhr abends Sonderprechstunden unter-hält, empfiehlt allen Eltern, Vormündern und sonstigen interessierten Personen, sich in Auskünften aller Art an diese zu be-an-spruchen. Mütterlehrerträge und Lehrzeug-nisformulare können ebenso von der Be-ratungsstelle bezogen werden. An alle Ar-beiter, Angestellte und Lehrlinge richten wir den Aufruf, sich in allen wirtschafts- und sozialrechtlichen Fragen an die Be-ratungsstelle der Kammer für Ar-beiter und Angestellte in Waid-hofen a. d. Ybbs, Untere Stadt 18, zu wenden.

Landgemeinde Waidhofen. (Von der Post.) Die Landgemeinde Waidhofen, welche unmittelbar an die Stadt Waidhofen an-grenzt, hat eine wöchentlich dreimalige Postzustellung. Das heißt also, mer in der Landgemeinde Waidhofen wohnt und eine Tageszeitung abonniert hat, muß damit rechnen, daß er beispielsweise die Freitagnummer normalerweise Montag abends zugestellt bekommt. Fällt aber auf den letzten Zustellungstag ein Feiertag, so tritt natürlich eine noch größere Verzögerung ein. Aber nicht nur bei den Tageszeitungen ist die Zustellung so, daß einem das Zeitunglesen mit der Zeit ver-leidet wird, sondern auch bei wichtigen an-deren Zustellungen, wie Vorladungen zu Ge-richtsverhandlungen usw. sind die Bewohner an der Peripherie der Stadt Waidhofen im großen Nachteil. Wenn die Postverwaltung aus Ersparnisrückichten die Einteilung so traf, so sollte sie doch auf die stark be-wölkerten Teile der Landgemeinde, wie die Wirtsrötte und der Gistader Teil unbe-dingt Rücksicht nehmen.

Ybbs. (Donaukraftwerk—Warnung vor Zuzug von Arbeitern.) Infolge un-verantwortlicher Gerichtslehre, nach der der Bau des projektierten Donaukraftwerkes bei Persenbeug bereits begonnen hätte, lassen sich viele Genossen Bauarbeiter, selbst aus den ent-ferntesten Winkeln der Republik verleiten, nach Ybbs—Persenbeug zu gehen, um dort wegen Arbeit nachzufragen. Die armen Teufel müssen dann zu ihrem Leidwesen sehen, daß sie nicht nur um die Hoffnung auf Verdienst betrogen, sondern auch oft ihrer letzten Baarmittel ent-bloßt sind, was die Armen umso härter trifft, als die Ortsansässigen Genossen nicht in der Lage sind, irgend welche Unterstützungen zu gewähren. Wir warnen daher eindringlich vor Zuzug von Arbeitern nach Ybbs—Persenbeug umso-mehr als von einer Snamgriffnahme des Projektes in absehbarer Zeit nicht die Rede sein kann.

Ybbs. (Das große Karpfendiner.) Die Stadt Ybbs besitzt in dem durch das Bundesdenkmalamt so berühmt gewordenen Galsenmüßchen einen Teich, der, wie alles was kostbar, dem Herrn Gemeinderat Wot-ke (großdeutsch—um keine falsche Meinung aufkommen zu lassen) als Referenten unter-steht. Daher erklärt es sich auch, daß dieser Teich im August abgelassen wurde. Zur Zeit der großen Hitze, damit der zurück-bleibende Schlamm seinen nicht gerade an-genehmen Duft verbreiten kann und die Insektenbrut sich nicht verkräftigt. Aber viel-leicht ist es für die dort angelegten Kar-pfen vornehmten gewesen, die Herrn Wotke als passionierten Fischer besonders am Herzen liegen. Er ließ also die Ybber Karpfen aus-fischen. Nicht die ihn gewählt, sondern die im Teich! Da gab es schon ganz schöne Exemplare darunter und kein Wunder, daß ein Sanktgeist dem Herrn Sachwalter den Vorschlag machte, diese zu kaufen, damit sich sein Sommergäste daran göttlich tun könnten. Aber da kam er schon an. Herr Wotke hatte einen herrlichen Plan. Der Verschönerungs-verein wird selbst ein Karpfendiner geben und jedenfalls schmecken dem Herrn schon eine Menge von Persönlichkeiten vor, die demnachst Ybbs beehren werden und die man einladen könnte. Vielleicht den Herrn Hee-remintler, wenn er anlässlich der Ma-növer in Ybbs als Sieger einziehen wird. Oder den Höniraganten Gatter-mayer, nebst dem Sanktgrubenbeob-achter Umlauf, wenn sie mit ihren Mas-sen den „teutschen“ Tag in Ybbs feiern wer-den. Unter ähnlichen Gedanken dürfte er geantwortet haben und ließ die Prachtstücke in einem Koffer in der Donau verwahren. Die Kleinen und die Hechten nebst einem herrlichen Goldfisch mußte der Kaffian am Hauptplatz in sein Bassin aufnehmen. So war alles wohl verwahrt. Aber wie klein ist der Mensch gegen des Schicksals Tücken. Den großen Karpfen dürfte im Koffer das Donauwasser in den Kopf gestiegen sein, denn die meisten übten sehr bald das Rücken-schwimmen und zeigten ihren Bauch. Nur wenige waren, der Tradition getreu, normal schwimmend angetroffen worden. Diese wur-den nun mit den Kleinen dem heiligen Kaffian anvertraut, damit diese Gesellschaft haben. Aber, o Schmerz laß nach! Als in einer der letzten Nächte ohne Befragen des Stadt-gartens, Bad- und Teichüberwachungsorgans das Wasser auf einige Stunden abgesperrt wurde, erlitten eine Anzahl großer und kleiner Karpfen, sowie ein prächtiger Hecht und der Goldfisch das Rücken-schwim-men, und das Karpfenschwimmen wird sich nun-mehr auf diese Rücken-schwimmer beschränken müssen. Sehr gelächelt in ihren Reihen, wer-

den die Tiere in den geräumten Teich wieder einkehren, wenn ihnen bis dorthin nicht noch ein Unfall zutrifft. Der Fischzuchtsoberinspek-tor möge sich aber trösten. Es gibt unter denen, die ihm Gefolgschaft leisten, noch eine Menge Prachtexemplare.

Ybbs. (Der Jesuitenpater als Religionsstörer.) Die Verhandlungen gegen den Jesuiten Baudenbacher in Sankt Pölten, die mit der Verurteilung des streitbaren Herrn gendert hat, wurde von den bürgerlichen Wochenblättern des Gebietes um Ybbs wohlweislich verschwiegen. Auch die Tagesblätter, welche die Nachrichten brachten, haben die Sache nur oberflächlich behandelt, um der streitbaren Kirche nicht weh zu tun. Es liegt uns ferne, dem Herrn Baudenbacher eine be-sondere Aufmerksamkeit zu widmen, denn für alle denkenden Menschen die ihn je gehört, ist er erledigt. Aber in diesem Prozeß wurde etwas anderes offenbar. Als Zeuge wurde der satfam bekannte Kooperator Bauer aus Ybbs geführt, und hier trat zu Tage, daß es dieser Herr mit der Wahrheit nicht sehr genau nimmt. War doch der Staatsanwalt gezwungen, in-solge der widersprechenden Aussage die Be-eidigung dieses Diener Gottes zu ver-langen. Aber selbst der Schwur hat dem „lückenhaften Gedächtnis“ nicht nachgeholfen und so war es erklärlich, daß der Staatsanwalt dem Herrn sagen mußte, „Seine Glaubwürdigkeit sei auf das schwerste erschüttert.“ Weit mehr als Baudenbacher ist der Herr Bauer als Ver-urteilter aus den Saale gegangen. Für jeden ehrlichen Menschen ist dieses moralische Urteil genügend. Nehmt aber die Frage. Ist dieser im Gerichtssaal so qualifizierte Diener Gottes noch berechtigt, den Kindern das Gebot zu lehren. „Du sollst kein falsches Zeugnis geben?“ Und lassen es sich wirklich Christen gefallen, daß ein solcher Kooperator das Meßopfer darbringt? Wir sind gewohnt daß Herr Seipel keine Milde kennt und oft auch an Gedächtnis-schwäche leidet, aber er kann jagen daß er im Hauptberuf Politik betreibt und seine Politik solche Praktiken erfordert, aber wenn jemand rein nur Priester sein will und so gebrand-markt ist, dann hat er zu verschwinden!

Göfpling. (Aus der Gemeinde.) Am Samstag um 2 Uhr nachmittags war wieder einmal Gemeinderatsitzung mit der gewöhn-lichen ortsblichen Tagesordnung. Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung, bei wel-cher ausgerechnet die Großdeutschen abwesend waren. Warum? Bei der heutigen Sitzung alle Gemeinderäte bis auf einen Großdeut-schen anwesend. Vor Eingang in die Tages-ordnung Nachruf des Bürgermeisters für Gemeinderat Ludwig Eslebichler (Soz.). Zei-chen der Trauer durch Erheben von den Sigen. Hernach Behandlung der verschiede-nen Punkte: Heimatsrechtssitzung angenommen. Zustimmung in den Heimatsverband zur Er-langung der d. B. Staatsbürgerchaft ange-nommen. Fürsorge: Ein Fall betrifft eine ausmürrige Familie, welche nach Göfpling zurückgekehrt ist. Eine Beistuer zur Kur für ein rachitisches Kind laut Aufforderung der Bezirksfürsorge Gmünd wurde christlich ab-gelehnt, weil diese Familie der Herr Bürger-meister nicht kennt. Wohnungswesen: Eine Familie in Göfpling sucht schon seit Monaten bei der Gemeinde Göfpling an um Beistellung einer Wohnung im Gemeindefaust, wird we-gen Mangel an Verständnis und weil die Gemeinde nicht verpflichtet ist, eine Woh-nung beizustellen, abgelehnt. Der Herr „Scheibbs“ kommt am 27. August. Die Ge-meinde verpulvert aber dazu das Geld, wel-ches bei oben angeführten Zwecken nützlichere Verwendung finden würde. Zum Empfang des Heeresministers Baugoin werden Fah-nen angekauft, Musik bereitgestellt, alle Ver-eine, wahrscheinlich auch unsere tapfere Heim-weh, eingeladen. Natürlich auch die hohe Geistlichkeit usw., warum nicht die Jung-frauenkongregation? Ein herrliches Essen am Abend wird die Herrschaften bei Musik und Gesang vereinigen. Kostenpunkt Nebensache. Wir haben nicht alle Jahre das Glück, einen Herrn Minister zu ehren. Die Fürsorgebe-dürftigen laufen uns ohnehin alle Tage unter den Füßen herum. Ein Gemeinderat (Bauernführer) sagte: „Wir werden am Bahnhof den Herrn Minister empfangen und werden eam gleich sagen, er soll wieder ein-steigen und weiter fahren.“ Unsere Sitzungen wären wohl oft für ein Witzblatt zu emp-fehlen, da die Nachmusik oft auch bei traurigen Fällen in Tätigkeit kommen. Wir wollen die nachgebenden Herren schon auf-merksam machen, daß wir Fürsorgegesetze achten sollen und dafür bei anderen Gelegen-heiten leicht die Schillinge sparen könnten.

Göfpling. (Auf dem Felde der Ar-beit.) Kollege Franz Likawitz verung-lückte beim Holzfällen. Er wollte von einem Baumstamm einen Ast abhacken, dabei glitt die Axt von dem Stamme ab und traf ihn so unglücklich am Fuße, daß er mehrere Wochen arbeitsunfähig war.

Werbet für die Eisenwurzeln

DIE QUELLE

Nr. 21

Der Ehrenposten.

Von Karl Schönherr.

Eines Tages in der Zeit, da wir Knirps noch auf der Schulbank unsere ersten Hosen abwekzen, ging plötzlich die Tür des Schulzimmers weit auf:

Herein traten feierlich klobig der Gemeindevorsteher mit seinen Räten: dem Metzger, dem Gerber und dem Hufschmied. Sie waren alle im Festtagsgewand und teilten dem verdutzten Schulmeister den Grund ihres Kommens mit.

„Warum wir da sein, Schulmeister? Das wirst gleich erfahr'n!“

Die Gemeinde hätte sich endlich nach langem Prozessieren mit dem Nachbardorf über die Gemeindegrenze gütlich geeinigt und so wollte man denn heute in gegenseitigem Einvernehmen feierlich die Sezung des Grenzsteines vornehmen. Und da sei es seit urdenklichen Zeiten immer der Brauch gewesen, zu dieser Zeremonie auch je einen Schulknaben aus den strittigen Gemeinden als Zeugen beizuziehen.

„Von wegen dessen,“ nahm nun der Hufschmied das Wort, „auf daß der Bub nachher in viel'n und viel'n Jahren, wenn von uns heutigen Gemeindegliedern längst kein Huf oder Knochen mehr übrig ist, er unter unseren Rindskindern noch als lebendiger Zeug' umgeht, und eben dessen, wenn einmal der Markstein verschwinden sollt', daß er sagen kann: „Da auf dem Fleck haben unsere Vatersoat'n den Markstein g'setzt und da muß er wieder her... so wahr mir Gott helf, bin als Schulbub selber dabei g'wesen!“

Natürlich pflegt man für einen solchen Ehrenposten stets einen besonders gesunden, strammen Jungen auszuwählen, der nach menschlichem Ermessen Aussicht hat, möglichst lange als lebendige Marksteinschönheit unter den „Rindskindern“ umzugehen.

Nach solch einem Jungen hielten nun die Gemeindeglieder in der Klasse Umschau. Besonders der Metzger ließ seine scharfen, kalberkundigen Augen prüfend über die Reihen fliegen.

Der Schulmeister schob natürlich sofort den „Ersten“ der Klasse vor. Der war lang und dürr wie ein Halm.

Sagte der Metzger zum Vorsteher: „Vorsteher! Brauchst du vielleicht ein Spaziersteck'n? I brauch' kein!“

Schob den Primus verächtlich beiseite und ließ seine Augen weiter im Saale schweifen. In den hinteren Bänken schien ihn plötzlich etwas zu „verinteressieren“.

Der Lehrer schob den Zweiten vor. Der Metzger besah ihn mit halbem Auge, machte wohl auch einen prüfenden Griff, wie Metzger beim Einkauf zu tun pflegen, und winkte hochmütig ab. Sein Blick blieb immer eindringlicher da irgendwo in den hinteren Bankreihen haften.

Der Lehrer schob den Dritten, Vierten vor; der Reihe nach die Besten der Klasse. Aber der Metzger ließ nun schon kein Auge mehr von den hinteren Bänken. Plötzlich schob er den Schulmeister samt seinen guten Schülern beiseite, zwängte sich mühevoll bis zur letzten Reihe vor und hob mit sicherem Griffe, wie der Hirt ein Schaf aus der Herde, einen zappelnden Jungen aus der Eselsbank. Er hielt ihn einen Augenblick wie wägend in der Luft und stellte ihn dann schmunzelnd fürsorglich auf den Boden.

„Bübl, wie heißt?“ fragte er mit überquellender Zärtlichkeit.

„Bergerhans!“
Der Bergerhansl war ein kleiner Knirps, aber ein großer Lump. Zu finden war er überall; in der Schule und Kirche ganz hinten, bei den Spitzbübereien ganz vorne. Er strokte vor Gesundheit, wie die meisten Lumpen. Seine Backen waren rot und fleischig und auf seinem

Kugelkopf wuchs ihm ein ganzes Stoppelfeld strohgelber Haare.

Der Metzger wandte sich an den Vorsteher und die Räte:

„Mander! Da haben wir, was wir suchen! Bei dem Stückl bleiben wir!“

Der Vorsteher und seine Räte besahen mit steigendem Wohlgefallen das „Stückl“!

„Eine gute Kreuzung,“ nickte der Hufschmied.

Und breit g'stellt und kurzstocket... und kugelkopfet... ja, bei dem bleiben wir! Der lebt noch hundert Jahre nach der Ewigkeit!“

Der Lehrer war wie vor den Kopf geschlagen: „Was! Der Hansl? Der allerletzte in der Eselsbank; der größte Lump; mein Sargnagel... und der einen Ehrenpost'n?“

Aber niemand hörte auf den Schulmeister.

Der Vorsteher klopfte dem Hansl wohlwollend auf die Schulter. Die schwere Hand der Gemeinde ruhte schützend über dem Hansl.

„Bei dem bleiben wir! Und jetzt vormärts! Der Schulmeister soll auch mit... Schrift und Urkund' aufsetzen!“

So stiegen wir alle zum Waldrand empor. Der Hansl wurde von den Bauern beinahe mit Ehrfurcht behandelt. Sie hatten ihn in die Mitte genommen und führten ihn stolz wie ein junges Preisstierlein. Und der Hansl, im Vollgefühl seiner Ehrenstellung, pustete und blies die Backen auf; stolzierte daher wie der Hahn auf dem Mist.

Wir andern machten lange Hälse und waren dem Hansl neidig. Wir mußten alle hinter dem größten Lumpen der Klasse gehen.

Der Lehrer schlich geknickt ganz hintendrein und sagte in einemsfort:

„Es gibt kein' Gerechtigkeit!“

Sowie nur einer von uns dem Hansl etwas zu nahe an die Haken kam, riß ihn gleich der Vorsteher am Ärmel zurück:

„Bleib's ein bißel zurück! Mit dem Bübl auf die Fersen treten!“

Droben waren sie alle schon versammelt, die „Großköpften“ vom Nachbardorf. An der Grenzstelle war ein tiefes Loch gegraben und daneben lag der granitene „Markstein“. Nun alles beisammen war, wurde der Grenzstein feierlich unter lautloser Stille eingeschauelt. Dann hieß es:

„Hansl! Voran!“

Der Hansl sollte sich nun den Plan scharf ins Gedächtnis prägen. Mit den Händen auf dem Rücken stand er da, prozig, aufgedonnert, als hätte er auch schon seit Jahr und Tag Sitz und Stimme in der Gemeinde. Es gehörte gerade nicht viel Talent dazu, sich die Stelle zu merken. Genau drei Schritte nach links vom Markstein befand sich ein kleiner Tümpel, genannt die „Krotenlack'n“, und wieder genau sechs Schritte rechts vom Grenzstein stieg ein kleiner, bewaldeter Hügel auf, der „Guggenbüchel“.

„Hansl,“ meinte der Metzger, nicht frei von Sorge:

„Wirst dir wohl den Plan auch merken? Die Sach' kann einmal wichtig werden für unsere Rindskinder, wenn der Markstein einmal verwittern sollt'; oder wenn ihn vielleicht gar ungesegnete Händ' einmal heimlich ausgraben und versehen sollten; man weiß ja nie, was für Leut' nach uns kommen! Wirst dir den Platz wohl merken?“

„Hal!“ lachte der Hansl verächtlich. „Drei Schritt links von der Krotenlack'n und sechs Schritt rechts vom Guggenbüchel steht der Markstein! Das vergiß i mit achzig Jahr noch nit!“

„Hansl,“ sagte der Vorsteher, „geh' ein duzendmal die Stell' ab. Markstein — Krotenlack'n, Markstein — Guggenbüchel! Und zähl' die Schritt laut vor, auf daß es dir ja gewiß im Hirn bleibt! Die Sach' könnt' für unsere Nachfahren einmal wichtig werden!“

Der Hansl tat, wie ihm geheißen; zählte im Gehen mit heller Stimme:

„Eins... zwei... drei... drei Schritt von der Krotenlack'n! Zwei... drei... vier... fünf... sechs; sechs Schritt vom Guggenbüchel!“ So

ging es eine Weile fort. Die Bauern nickten befriedigt:

„Ja... ja! Der merkt's!“

Da hörte der Hansl im Waldschlag eine Meise pfeifen:

„Uje, ein' Spieglmeise! Ziwui... Ziwui... Ziwui...“

Er zählte wohl mechanisch weiter und maß die Schritte ab:

„Drei Schritt links von der Krotenlack'n — sechs Schritte rechts vom Guggenbüchel!“

Aber mit dem Herzen war er bei der Spieglmeise und nicht beim Markstein, wie das die Bauern im Interesse der „Rindskinder“ so sehnlich wünschten.

Der Metzger, der kein Auge vom Hansl ließ, merkte zuerst die Zerstreutheit. Seine Stirn begann sich zu umwölken.

„Teufelsbub! Er ist nit bei der Sach'!“

„Was tun wir?“ seufzte der Vorsteher. „Er ist nit bei der Sach'.“

Der Hufschmied ergriff das Wort:

„Von wegen dessen, weil i von mir selber weiß, daß so ein Bübl nie und nimmer den Platz vergißt, wo's einmal was Gutes zum Eff'n kriegt hat, und dem daß sogar ein Roß jahrlang Ort und Stell' vermerkt, wo man ihm ein Stückl Zucker 'geben hat, von wegen dessen hab' i zur Gedächtnisstärkung für den Marksteinzug'n was Gutes mit'bracht!“

Der Hufschmied nestelte aus der Tasche ein mächtiges Trumm Gughupf hervor und sagte zum Hansl:

„Bübl, is'!“

Zu uns sagte er:

„Geht's ein bißel z'ruck! Laßt das Bübl mit Ruh' essen!“

Der Hansl bleckte die Zähne; verzog vor Wonne den Mund bis an die Ohren:

„Das ist einmal ein Tag, ha, ha! Na! Das Plakel vergiß i nie mehr! Drei Schritt links von der Krotenlack'n und sechs Schritt rechts vom Guggenbüchel!“

Und aß und kaute und schluckte.

Der Vorsteher packte eine Flasche Wein aus der inwendigen Toppentasche und schenkte ein Glas voll ein:

„Zur Gedächtnisstärkung! Da, Bübl, trink'!“

Der Hansl schmalzte vor Lust:

„G'undheit! Sollt's alle leb'n! Der Schulmeister auch daneb'n!“

Und soff das Glas auf einen Zug hinunter. Der Metzger trat auf den Hansl zu und zog den Geldbeutel:

„Bübl! Eins, zwei, drei Schritt links von der Krotenlack'n... gelt? Damit du's besser merkst — halt' die linke Hand auf!“

Und zählte dem freudestrahlenden Hansl drei funkelnagelneue Zwanziger auf die Hand. Einen für jeden Schritt.

„Und sechs Schritt rechts vom Guggenbüchel,“ fuhr der Metzger fort. „Bübl! Halt die rechte Hand auf!“

Ob sie der Hansl aufhielt!

Der Metzger legte ihm, der Schrittzahl entsprechend, nacheinander sechs — Doppelkreuzer auf:

„Merkt d' dir's jezt, Bübl?“

Jezt, da sich die Sache erst rentiert hätte, kam der plötzlich mit dem Kupfer. Filziger Metzger!

„Sm... ja!“ sagte der Hansl gereizt nebenhin und zuckte beleidigt die Achsel:

„Ich werd's schon vielleicht merken! V'onders die drei Schritt links von der Krotenlack'n!“

Die Schädigkeit des Metzgers wollte dem Hansl nicht aus dem Kopf. Neun Zwanziger könnte er in der Tasche haben!

Auf Geheiß des Vorstehers mußte er wieder memorierend den Platz abschreiten:

„Drei Zwanziger links von der Krotenlack'n — zwei Schritt rechts vom Guggenbüchel...“

„Bieviel Schritt, Hansl?“ fuhr sorgenvoll der Metzger auf.

„Er merkt's nit,“ seufzte bekümmert der Hufschmied.

Die Bauern stecken besorgt die Köpfe zusammen und berieten abseits in aller Heimlichkeit.

„Was tun? Er merkt's nit!“

Niemand wußte Rat.

Der Gerber hatte, so lange er im Räte der Gemeinde saß, noch keinen ganzen Satz gesprochen. Aber jetzt lief ihm die Galle über:

„Was tun?“ grollte er. „Ich bin ein gemeiner Gerber, weiter nichts. Und wenn man beim Gerber daheim ein' jungen Hund hat, der's mit Gewalt nit merken will, daß die Stub'n kein Eckstein ist, nachher gibt ihm der Gerber kein' Gugelhupf und kein' Wein und kein' Zwanzger! Er führt ihn an die Stell', wo er was ang'stellt hat, und gerbt ihm tüchtig das Fell. Und gut ist's gemessen, und g'merkt hat sich's noch jeder junge Hund seiner Lebtag — wenn man auch nur ein g'meiner Gerber ist!“

Und zog sich grollend zurück, um jahrelang wieder zu schweigen.

Der Vorsteher erklärte:

„Mander! Der Gerber hat recht! Wir bleiben beim Gerber!“

Der Metzger, ein Mann der Tat, schnitt sich im nächsten Haselbusch unauffällig ein Stöckchen zurecht und verbarg es in seinem hohen Röhrnstiefel. Dann trat er auf den Hansl zu.

„Bübl, wieviel Schritt?“ fragte er kniffig-freundlich.

Je länger der Hansl nachdachte, um so mehr wurmte ihn die Schädigkeit des Metzgers, der ihm die sechs Schritte rechts nur mittels Kupfers ins Gedächtnis löten wollte. Das wollte ihm Hansl nun zu verstehen geben:

„Drei Schritt links von der Krotensack'n, das vergiß ich in hundert Jahren nit! Aber da rechts“ — meinte er sehr gedehnt und rümpfte die Nase — „hm . . . da fehlt mir noch was!“

Und erhoffte sich nun die rückständigen Zwanziger.

Statt dessen packte ihn der Metzger derb an und führte ihn wie „einen jungen Hund, der etwas ange stellt hat“, schrittweise vom Markstein zur Krotensack'n.

Nach jedem Schritt blieb er stehen und zog dem verblüfften Hansl mit dem Stöckchen eins über das Leder.

„Bübl! Merkt d' dir's?“

Der Hansl schrie, als steckte er am Spieß:

„Au weh, i merk's schon . . . i merk's in alle Ewigkeit! Drei Schritt rechts vom Guggenbüchel.“

Aber die Sache dünkte nun einmal dem Metzger viel zu wichtig für Kind und Kindeskind. Und so ging er ohne Besinnen mit dem Hansl auch den Passionsweg vom Markstein zum Guggenbüchel zurück und gab bei jedem Schritt mit vollen Händen; versicherte aber immerfort:

„Bübl! Mach' dir nichts draus! Es ist ja ein Ehrenpost'n.“

„Schleicht nur weg'n der Gedächtnisstärke!“

Der Hansl schrie:

„I bedank' mich für die Ehr!“

Der Metzger fuhr aber fort, in Hansl's Gehirn unlösliche Erinnerungsknoten zu schürzen.

Wir freuten uns über die Knoten alle sehr — der Schullehrer mit inbegriffen — und gönnten es dem Hansl von ganzem Herzen.

Der Metzger versorgte nicht eher wieder die Berge in seinem Stiefel, bis er fest überzeugt war, die Lage des Grenzsteines sei nun, wenn auch auf Umwegen, dem Hansl auf Lebzeiten in das Gedächtnis eingeleut.

Der Vorsteher und die Räte gingen nun zufrieden heim und sahen frohen Blickes in die Zukunft:

„Jetzt wird der Hansl wohl mit Gottes Hilf', wenn's einmal not tun sollt', für die Nachfahren ein brauchbarer, verlässlicher Marksteinzeuge sein!“

Die Stellung des Arztes im alten Rom.

Die altrömische Aristokratie stand bekanntlich allem, was geistige Arbeit bedeutete, mit jener junkerhaften Ablehnung gegenüber, die auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Aber eben diese Aristokratie verfügte über eine Anzahl nennenswerter Krankheiten. Kein wahrhafter Aristokrat hätte sich indessen damals im Interesse leidender Standesgenossen und noch weniger zum Wohle der Menschheit — ein unbekannter Begriff im Altertum — einem noch so geringfügigen Studiengange unterworfen. Die Verwaltung des Großgrundbesitzes war die einzige Tätigkeit, die eines Edlen würdig schien, denn sie war mit sehr großen Einnahmen verbunden und wird auch von Cicero in seinem Buche von den Pflichten dringend empfohlen. Für alles andere gab es Sklaven, auch gelehrte und freigelassene Sklaven, die heilen durften und manchmal dafür bezahlt wurden. So lag denn der wunderliche Heilbetrieb des alten

Rom in den Händen solcher Leute, die ihre Kenntnis menschlicher Schwäche mit autoritativ frisiertem Vorgehen an den Mann zu bringen wußten. Übrigens war nach Cicero die Heilkunst einer der einträglichsten und daher anständigsten Berufe.

In diesem Sinne trat zum Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts der Grieche Archagathus in Rom auf. Er war Chirurg und betrieb seine Profession mit so viel Pomp, daß ihm die Römer auf öffentliche Kosten ein Geschäftslokal einrichteten, wo er den Leiden der Menschheit mit Messern, Sägen und Zangen zu Leibe rückte. Aber sein Eifer war übergroß und vernichtete seinen Ruhm. Er geriet in den Ruf eines Schinders, brachte die ganze griechische Heilwissenschaft in Verfall und trug dazu bei, daß man die damaligen Ärzte allsamt als gewissenlose Gauner verschrie.

Immerhin hat Archagathus mit seinen griechischen Kollegen den ärztlichen Stand in Rom begründet, und bereits zur Kaiserzeit war die Praxis einzelner Herren so groß wie ihr Konkurrenzneid. Zu den damals üblichen Verdümmungsmitteln gehörte vor allem die Einführung nagelneuer Heilmethoden. Während man in den früheren Zeiten der Republik noch nach altbewährten Rezepten und Hausmitteln mehr oder minder nutzbringend kurierte, wurde später die Gabe der Rede das Entscheidende. Verstand der Prophet der neuesten Heilkunst zu beweisen, daß alles, was seine Vorgänger taten, barer Unsinn gewesen sei, so gedieh sein Geschäft. Das Leben der Patienten war oft von der Summe geschickter ärztlicher Redensarten abhängig, und kein Arzt pflichtete dem anderen auch nur scheinbar bei. Wir wissen dies alles von Plinius, der von den Streitigkeiten berichtete, die das Lager einträglichster Patienten umtosten und der auch jene vielsagende Grabinschrift zitiert: „Die Menge der Ärzte hat ihm das Leben gekostet.“

Trotzdem machte das, was sich im alten Rom Arzt nannte, ausgezeichnete Geschäfte, denn nie wird der Schwindel glänzender honoriert, als wenn er im Gewande der „Wissenschaft“ dahersäufelt. . . . Freilich mag es genug ehrenwerte Männer unter den damaligen Heilkünstlern gegeben haben. So den kaiserlichen Leibarzt Quintus Stertinius, dessen Einkommen sich weit höher stellte, als das Jahresgehalt seines Herrn betrug, den er bewunderte, weil er sich mit so wenig Geld begnüge. Auch Krinas, ein Zeitgenosse des Plinius, war makellos, denn er hinterließ ein ungeheures Vermögen und beschäftigte sich in den Mußestunden seines Lebens damit, Befestigungsmauern verschiedener Städte auf eigene Kosten herrichten zu lassen, ein Sport, der enorme Summen verschlang. . . . Es ist sonderbar, daß sich Plinius über das Arztetum seiner Zeit so mißgestimmt äußerte.

Unter Nero wurde der ärztliche Stand organisiert. Man setzte Oberärzte ein, die wieder in kaiserliche und allgemeine Oberärzte zerfielen. Die kaiserlichen Oberärzte hießen „spectabiles“ und gehörten zu den bedeutenden Persönlichkeiten im Staat. Die übrigen Oberärzte kamen etwa Kreisärzten gleich. Sie erhielten ihr Gehalt vom Staat und hatten dafür Arme unentgeltlich zu behandeln.

Es gab „eigentliche“ Ärzte für innere Krankheiten, „medici“ genannt, es gab Chirurgen, Augenärzte, Zahnärzte, Hebammen und Heilgehilfen, die aber vorzugsweise mit Einreibungen beschäftigt wurden. Die Augenärzte bildeten eine besonders wichtige Kaste, denn die Lebensweise der Römer in den letzten Zeiten der Republik hatte eine Unzahl von Augenkrankheiten zur Folge.

Kaum ein anderer Stand bot den damaligen Satirikern soviel Gelegenheit zur Persiflage des Scharlatans. Der „Wunderdoktor“ war eine beliebte Figur der komischen Bühnen. Aber dieser Wunderdoktor wurde durch keine Satire getötet. Er hoben Hauptes schritt er, angetan mit dem Mäntelchen „exakter Wissenschaft“, durch die Jahrtausende — und lebt heute noch. A. B. Strom.

Die Fahnenweihe.

Von Arnold Mertesi.

In Vamos bereitete man sich zur Einweihung der neuen Fahne des Gesangvereines vor. Die neue prächtige Fahne ruhte bereits, sorgsam eingerollt, in der Wohnung des Vorstandes.

Der Ausschuß des Vereines tat sein möglichstes, um das Fest glänzend zu gestalten. Als Fahnenmutter wurde die Frau Obergespan gewonnen, die zwar nicht erscheinen und am Tage der Fahnenweihe gemäß krank sein wird, denn so machte sie es gewöhnlich, jedenfalls ist aber dadurch jedem Groll unter den Vamoser Damen vorgebeugt worden.

Eine schwere Aufgabe war das Auswählen der Kranzjungfern, die, weiß, gekleidet, das Ge-

folge der Fahne bilden sollten. Zuerst war nur von sechs oder acht die Rede, dann erhöhte man deren Zahl auf sechzehn, um ja kein Mädchen auszulassen, das sich vielleicht beleidigt fühlen könnte.

Aber zu dem Festkomitee kamen tagtäglich besorgte Väter oder begeisterte junge Leute, um nachzufragen, ob man nicht diese oder jene vergessen hat. „Ich bitte, es wäre ein großer Fehler, wenn man sie wegließe. Es ist eine vornehme, einflußreiche Familie, sie waren auch immer unterstützende Mitglieder des Gesangvereines, bitte sie ja nicht zu vergessen.“

Einmal mußte aber doch ein Ende gemacht werden.

Man beschloß, die Zahl der Kranzjungfern auf vierundzwanzig zu erhöhen. Dann wird schon jede Gesellschaftsschicht, jede Klasse vertreten sein, damit sich ja niemand beklagen könne.

Jetzt war nur noch übrig, die ausgewählten jungen Damen auch einzuladen. Der eifrige Präsident übernahm selbst diese Mission und er besuchte in Begleitung dreier Ausschußmitglieder der Reihe nach die mit Töchtern gesegneten Häuser.

Man begann bei den vornehmsten Familien: bei Bartha, Groß, Kenderessy. Frau Bartha war sehr gnädig, sie sagte nicht nur die Teilnahme ihrer Gifela, sondern auch die der kleinen Margarete zu, obwohl diese erst zu Weihnachten vierzehn Jahre alt und das ihr erstes öffentliches Auftreten sein wird.

Die schöne, berümmte Marie Groß war sofort dabei.

„Warum nicht? Von Herzen gern. Nicht wahr, Mama?“

Die gnädige Frau hatte nur das bestimmende „Ja“ auszusprechen.

Auch die Kenderessys weigerten sich nicht. Frau Kenderessy hätte nur gewünscht, daß man auch Familie Baron Waldburg aus Ronya einlade. Baronesse Else wird mit ihrer Aurelia ein schönes Paar bilden.

Als man sie aber aufklärte, daß zu diesem Fest nur Ortsbewohner eingeladen werden können, gab sich Frau Kenderessy großmütig auch damit zufrieden.

Der erste Tag begann sehr gut. Überall wurde zuquappt, an dem Fest des Gesangvereines teilzunehmen. Am nächsten Tag machte man nur bei zwei oder drei bürgerlichen Familien Schwierigkeiten: man liebt keine Paraden und drängt sich nicht unter die Vornehmen. Die Mädchen hatten jedoch überall große Lust zur Sache, und der Präsident des Gesangvereines verstand es, so beredt zu beweisen, daß dies ein Fest des ganzen Vamos, ein Fest der ganzen Bürgerschaft sei, daß selbst die verwitwete alte Schneiderfrau Hanko sagte: nun gut, sie läßt ihrer Enkelin ein schönes weißes Kleid machen, darin kann sie gehen.

Aber schon am dritten Tag kam ein Brief von Kenderessy. Sie bedauert sehr, ihre Tochter kann aber an der Fahnenweihe nicht teilnehmen.

Unmittelbar darauf kam ein Schreiben der Frau Bartha. Der Inhalt war derselbe: sie bedauern, auch sie können nicht teilnehmen.

Der Präsident des Gesangvereines eilte sofort zu ihnen.

„Aber, ich bitte Sie, meine Damen!“

Frau Kenderessy blieb unerbittlich. Kalt, hochmütig wies sie den Klehenden ab und ließ sich in keine weiteren Erklärungen ein. Frau Bartha ging mit dem armen Präsidenten schon milder um.

„Lieber Bodor, Sie können doch nicht verlangen, daß unser Töchter zusammen mit den Töchtern irgendwelcher Schuster, Schneider und Tischler auftreten. Was fällt Ihnen ein, ich höre, daß Sie auch Julcas Hanko eingeladen haben, deren Mutter einmal bei uns Stubenmädchen gewesen ist.“

Der Präsident entschuldigte sich: „Wir konnten dem nicht ausweichen. Es ist eine wohlhabende Familie und sie haben eine ausgebreitete Verwandtschaft. Julcas Vater ist Ausschußmitglied des Magistrates. Auch der Obergespan ladet ihn ein, wenn er ein großes Diner gibt.“

Bei Frau Bartha fingen solche Erwägungen nicht.

„Der Obergespan, das ist etwas ganz anderes. Die Männer können gar manches tun, was wir Frauen nicht tun dürfen. Nein, lieber Bodor, das kann nicht sein, daß unsere Töchter . . . wohin denken Sie.“

Dem Präsidenten traten die Schweißtropfen auf die Stirne.

„Wir haben Sie schon eingeladen, wir können nicht mehr zurücktreten. Und dann, bitte, unter den Mitgliedern des Gesangvereines gibt es viele einfache Bürger, Kleinkaufleute, Gewerbetreibende, auch auf diese muß Rücksicht genommen werden.“

Frau Bartha suchte die Achseln. Sie sagt ja nicht, daß man jemand ausschließen soll.

„Sie dürfen nur nicht verlangen, lieber Bodor, daß auch wir dort sein sollen. Das können Sie wirklich nicht verlangen. Man geht ja wohl zu einer Bauernhochzeit, auch zu einer Taufe, wir lassen uns gern zu den Leuten niedrigen Ranges herab. Das ist aber etwas anderes.“

Als es in der Stadt bekannt wurde, daß Familie Bartha, Kenderessy und die übrige vornehme Welt an der Fahnenweihe nicht teilnehmen werden, begann sich plötzlich die ganze Intelligenz zurückzuziehen. Die Komitats- und Kommunalbeamten, die Richter des Bezirksgerichtes, die Beamten der Finanzdirektion, sie alle überlegten, ob ihre Töchter bei der Fahnenweihe erscheinen können, wenn Aurelia Kenderessy, Marie Groß, Gisela Bartha einmal erklärt haben, daß sie nicht zugegen sein werden.

Der Präsident raufte sich die Haare. Entsetzlich. Was wird aus der glänzenden Fahnenweihe werden? Von den vierundzwanzig Kranzjungfern sind nur mehr neun übrig, und auch diese sind meist Töchter einfacher Bürgerfamilien.

Aber auch den übriggebliebenen ist nicht zu trauen. Eine Woche vor der Fahnenweihe kommt der Rechnungsbeamte des Tabakeinlösungsamtes mit großem Gepolter zu dem Präsidenten gestürzt. Man beliebe auch seine Tochter zu streichen. Er ist ein königlicher Beamter, auch er will nicht, daß seine Tochter zu den Leuten niedrigen Ranges zähle.

Von der Intelligenz war nur mehr die Tochter des Doktor Homorod übrig. Auch die weint, daß sie gehen muß, aber sie wagt nicht zu widersprechen, denn ihr Vater will von einer Abgabe nichts wissen. Warum nicht gar! Er wird doch nicht wegen einer Mädchenlaune seine besten Patienten verlieren. Die Schneider, Schlosser sind mehr wert als die vornehmen Herren, denn jene zahlen, diese aber nicht.

Der reiche Metzger Valentin Ziros begab sich aufgebracht zum Präsidenten des Gesangsvereins.

„Wer ist es also, der sich mit meiner Tochter nicht in eine Reihe stellen will?“

Der Präsident beschwichtigte ihn, so gut er konnte.

„Einige haben allerdings abgefragt, doch liegt darin, bitte, durchaus keine beleidigende Absicht, nur aus Familiengründen. Man braucht deshalb nicht aufgebracht zu sein. Das Festkomitee hat schon für die Befetzung der leeren Plätze gesorgt. Bitte, nur ganz ruhig zu sein, alles wird in Ordnung gehen.“

„Es sei aber auch so,“ drohte der erzürnte Metzger, „denn sonst...“

Er sagte nicht, was sonst geschehen wird, aber der Präsident wußte, daß es sonst zu einem riesigen Skandal kommen wird. Der ganze Gesangsverein schwebte in Gefahr.

Aber wie immer sich auch der Präsident äußerte, er fand keinen Ausweg. Davon, daß das Festkomitee für neue Kranzjungfern sorgen werde, war keine Rede, das war nur ein leeres Versprechen. Aber auch das Fest ließ sich nicht verschieben. Die ausübenden Mitglieder des Gesangsvereins, die Bürger, Handwerker, Kleinkaufleute forderten laut: „Es muß abgehalten werden. Zustimmung muß es abgehalten werden.“

Der Präsident sah die große Gefahr, hier konnte nur mehr ein Wunder helfen. Und dieses Wunder geschah auch. Drei Tage vor dem Feste verschwand die neue Seidenfahne. Ein unbekannter Täter hatte sie bei Nacht aus dem Wohnzimmer des Präsidenten gestohlen.

Man hat nie erfahren, wer es gewesen ist.

Den Schaden hat der wackere Präsident wieder ersetzt, er hat aber ausbedungen, daß man für dieses Geld keine neue Fahne anfertigen lassen darf. Der Bamoser Gesangsverein kann unter der alten Fahne noch lange mit Triumph wirken.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von S. Neuscha.)

Kalender-Wirrwarr.

Warum der August 31 Tage hat.

Als Cäsar im Jahre 46 v. Chr. Ägypten eroberte und zugleich mit dem alten Reiche am Nil das Herz der schönen Königin Kleopatra, da übernahm er aus dem ägyptischen Kulturleben, den dort seit Jahntausenden gebräuchlichen Kalender.

Die Ägypter teilten das Jahr ein in zwölf Monate von je dreißig Tagen und mit fünf besonderen Tagen im Jahresgange für Feste. Cäsar fügte diese fünf Festtage so hinzu, daß er jeden zweiten Monat um einen Tag verlängerte. Das tat er, weil ihm die ungeraden Zahlen als besonders kräftig und heilbringend erschienen. Ebenso verlängerte er den Juli, seinen eigenen Geburtsmonat, auf 31 Tage.

Sein Nachfolger Augustus hatte den gleichen Stolz und so verlängerte er ebenfalls seinen

Geburtsmonat, den August, auf 31 Tage. So kommt es, daß der Aberglaube Cäsars und der Stolz des Kaisers Augustus den Kalenderwirrwarr schufen, unter dem wir heute noch leiden. Im Jahre 1582 entstand durch Papst Gregor eine weitere Abänderung. Er ließ aus dem alten Julianischen Kalender zehn Tage fallen. Dennoch dauerte es noch ziemlich lange, bis daß die gesamte zivilisierte Welt den Gregorianischen Kalender einführte. In Großbritannien geschah das z. B. erst seit dem Jahre 1752.

Die demokratisch und modern verwalteten Kulturstaaten können sehr wohl auf den Gedanken kommen, ebenso wie Julius Cäsar und wie Papst Gregor den Kalender zu vereinfachen. Denn in seiner heutigen Form ist er ohne Zweifel arg kompliziert. Die Zeit zur Lösung des Kalenderproblems ist in der Tat reif.

Vom Gedächtnis der Tiere.

Ein Matrose kam in den Zoologischen Garten und stand vor dem Löwenkäfig; auf einmal wurde einer der Löwen sehr aufgeregter, begann zu brüllen und stürzte an das Gitter, dorthin wo der Matrose stand. Selbst als die Jitterung begann und ihm seine Fleischration in den Käfig gelegt wurde, war er nicht vom Bitter wegzubringen und ließ den Mann nicht aus den Augen. Da das seltsame Benehmen des Tieres allen Besuchern auffiel, befragte man den Wärter, ob er den Löwen etwa häufiger besucht habe und ihn kenne. Er verneinte das und betonte, daß er in dieser Stadt noch gar nicht im Zoologischen Garten gewesen sei. Doch als er nachdachte, fiel ihm ein, daß ihm bei einer Fahrt vor einigen Jahren ein junger Löwe anvertraut worden war, den er gefüttert und betreut hatte und von dem ihm, als die Fahrt ihr Ende erreichte, der Abschied bitter-schwer geworden war. Als er den Löwen jetzt genauer betrachtete, meinte er ihn ganz sicher wiederzuerkennen. Er wurde darauf von dem Wärter aufgefordert, den Käfig zu betreten, was der Löwe mit größter Freude begrüßte. Er ließ sich den Kopf kraulen, rieb sich an dem Fremden und brach in ein herzzerreißendes Gebrüll aus, als dieser sich schließlich wieder entfernen mußte. Noch tagelang war der Löwe vollkommen untröstlich.

Daß selbst ein Rhinoceros enge Freundschaft mit dem Menschen schließen kann, ist Tatsache. (Dichtheitigkeit ist kein Hinderungsgrund für Freundschaftsgefühle.) In einem Zoologischen Garten war von Jugend auf ein Rhinoceros, dessen Wärter, ein junger Neger, es auch dorthin gebracht hatte und später immer um das Tier war. Dieser Bursche konnte mit dem Dichhäuter machen, was er wollte. Eines Tages aber erwachte in dem Neger der Wunsch, in seine Heimat zurückzukehren und er verließ den Freund, der nun in eine ungeheure Menschenfeindlichkeit verfiel und keinen Wärter auch nur in seine Nähe ließ. Man mußte ihn ganz sich selbst überlassen. Da eines Tages blieb eine Dame an dem Rhinoceroshaus stehen und sprach auf das Tier ein. Das Rhinoceros hob den Kopf und schaute die Dame interessiert an. Die Dame stellte sich auch in den nächsten Tagen wieder ein und brachte ihm einen Kuchen mit. Carlo, so hieß das Rhinoceros, geruhte ihn zu essen, und er schien ihm wohl zu munden, wenigstens kam er dicht an das Gitter heran und ließ sich den Kopf von der Dame streicheln. Alle Wärter waren aufs höchste erstaunt, denn niemand von ihnen hatte wagen dürfen, Carlo anzurühren. Die Dame wußte die feltene Freundschaftsbezeugung zu schätzen und da sie annahm, daß die Liebe bei dem Rhinoceros durch den Magen geht, brachte sie ihm jede Woche einmal seinen Lieblingskuchen. Nun konnte man beobachten, daß das Tier immer schon gespannt auf ihr Kommen wartete, sie mit allen Zeichen der Freude begrüßte und seine schönsten Saiten aufzog, wenn sie nur in die Nähe kam.

Daß die Bären sehr zutunlich sind und richtige, ehrliche Freundschaften mit dem Menschen schließen, hat wohl jeder Besucher eines Zoologischen Gartens schon aus eigener Anschauung gesehen. Vor dem Bärenkäfig kann man die reizendsten Szenen erleben. Daß man im Verkehr mit ihnen immerhin trotzdem vorsichtig sein muß, hat nicht darin seinen Grund, daß sie etwa falsch und tückisch wären, sondern darin, daß sie im Kraftüberschuß ja dem Menschen überlegen sind und ihm leicht alle Knochen im Leibe erdrücken können, wenn sie eigentlich nur eine zärtliche Umarmung beabsichtigen.

Auch die Affen, besonders die Schimpansen, schließen Freundschaften, die allerdings meist auf der soliden Basis von Geschenken beruhen. Nur bei Kindern machen sie eine Ausnahme und spielen friedfertig mit ihnen, ohne materielle Hintergedanken. Andererseits sind fast alle Affenarten sehr rachsüchtig und ihr Gedächtnis ist, wenn jemand ihnen etwas zuleide getan

hat, fast noch schärfer als bei empfangenen Wohltaten — welche Eigenschaft sie mit zahlreichen Menschen teilen. Auch wer nur ihre Eitelkeit verlegt — etwa über sie lacht, wenn sie ihren Zuschauern eine Kraftprobe vorgeführt haben, hat es mit ihnen verdorben. Sie fletschen die Zähne und schmeißen mit Sand, sobald sie so einen „Feind“ wiedererblicken.

Im Zoologischen Garten zu Berlin standen wir vor dem Löwenkäfig, an einem Tage, wo wenig Besuch war. Plötzlich wich der Löwe mit allen Zeichen höchsten Entsetzens zurück bis an die hintere Käfigwand und starrte regungslos hinaus in den Garten, halb wie sprungbereit, halb wie in schauernder Angst. Was kann er haben? fragten wir uns. Wir sahen uns um es war nichts geschehen, was ihn hätte erschrecken können. Aber auf dem Wege ging mit langsam trottelnden Schritten der kleine Elefant vorüber, der zum Spielplatz gebracht wurde, von wo die lustige Kinderkavakade ihren Ausgang nimmt. Dieser Elefant hatte den Löwen erschreckt, in Aufregung gebracht — es war kein Zweifel möglich. Er starrte ihm, ohne eine Muskel zu rühren, nach, solange noch eine Spur von dem wandelnden Berglein zu erblicken war, und auch als er ihn nicht mehr sehen konnte, blieben die Augen des Löwen starr und fern, als sei die ganze Umgebung versunken und als schaue er weit hin über unendliche Wüsten. Was mochte in ihm vorgegangen sein? Waren diesem Elefanten dunkle Heimatserinnerungen aufgegangen, loderte Rassenfeindschaft auf, war es Neid, den anderen frei seinen Weg gehen zu sehen? Rätsel der Tierseele, die niemand zu lösen vermag.

Die Werbung um Peggy.

Eine amerikanische Novelle von Axel Rasmussen.

John Halford wußte, was sich schickte, und deshalb hatte er sehr sorgfältig Toilette gemacht, ehe er nach der Oaklandstreet hinausfuhr. Und erschien vor Peggy in Cut, Zylinder und Handschuhen, einen mächtigen Rosenstrauß mit etwas linksischer Bewegung, gleichsam unbeabsichtigt, auf ihren Teetisch deponierend. Peggy mußte sofort, was dieser Besuch zu bedeuten hatte, nötigte John, Platz zu nehmen und hörte ihn sehr ruhig und höchst ernsthaft an, bis er schließlich erschöpft innehielt und seiner langen Rede offenbar nichts mehr hinzuzusetzen hatte. Dann musterte sie interessiert sein knabenhaftes und etwas melancholisches Gesicht und sagte mit ganz leisem Lächeln:

„Es ist furchtbar nett von Ihnen, John, daß Sie es mit mir riskieren und mich heiraten wollen. Es ehrt mich wirklich sehr und ich gehe gern, daß auch Sie mir durchaus angenehm und sympathisch sind. Aber Sie sagten noch nichts davon, wie Sie wirtschaftlich gestellt sind. Das alles ist nicht ganz unwichtig, nicht wahr?“

„Oh, Peggy,“ meinte John und wurde rot. „Ich habe habe doch eine gute Stellung und ein ganz passables Gehalt. Dreihundert Dollar.“

Er blickte sie stolz und siegesbewußt an. Peggy spielte mit ihrem Seidenpintcher und zupfte ihn am Schwanz, bis er knurrend die Zähne fletschte.

„Dreihundert Dollar, ganz nett, gewiß. Es schützt gegen Not. Aber all die kleinen Sonderbedürfnisse einer Frau, ach, Sie wissen ja nicht, wie viele solche Wünsche man hat, die erfüllt werden wollen! Da kommt man mit Ihrem Einkommen nicht allzuweit.“

John machte ein etwas niedergedrücktes Gesicht — eigentlich tat er ihr leid.

„Ich habe auch noch ein kleines erspartes Vermögen,“ stammelte er. „Bei der Citybank. Vielleicht?“

Er beendete seinem Satz nicht.

„Wieviel?“ fragte Peggy wieder und ahnte bereits, daß es zwecklos war, weiter zu forschen.

„Zweitausend Peggy.“

„Um, reicht für ein Jahr oder höchstens zwei, wenn man sich sehr einschränkt. Und dann? . . . Sie wollen doch nicht schon in ein, zwei Jahren mich wieder los sein, nicht wahr?“

John schüttelte heftig mit dem Kopf. Er hatte sich die Unterredung ganz anders vorgestellt, nicht ganz so nüchtern und geschäftsmäßig. Peggy hatte eine verdammte kühle Art, solche Dinge zu behandeln — aber vielleicht machte jedes Mädchen es so, wenn ihm die Schicksalsfrage gestellt wurde, und er verfügte bloß nicht über hinreichende Erfahrung, um Vergleiche ziehen zu können.

„Nun passen Sie auf, John,“ sagte Peggy da, aufspringend und seine Hand ergreifend. „Ich sagte Ihnen schon, daß ich Sie recht gern habe und — ja, also, ich bin nicht abgeneigt, Sie zu heiraten, wenn Sie — sagen wir — ein Vermögen von etwa sechstausend Dollar mindere-

sterns vorweisen können. Das ist nicht viel, wie Sie zugeben werden. Aber das muß da sein, ehe ich Ihnen „ja“ sage. Ich habe eine entsetzliche Angst vor der Armut und muß unbedingt ein bißchen sicher gehen. Gelingt es Ihnen, diese Summe zu erarbeiten, dann kommen Sie wieder. Das würde mir die Gewißheit geben, daß es auch in Zukunft uns nie ganz schlecht gehen wird. Deshalb: alles Gute für die Zukunft, und in diesem Sinne „Good by“.

Sie schüttelte ihm herzlich, fast kameradschaftlich die Hand und John entfernte sich zögernd, während seine melancholischen Augen noch trauriger wurden.

Er war freilich, trotz seines Äußeren, keineswegs ein romantischer Träumer. Sein Vater war ein Vollblutgankee gewesen, und wenn er es trotzdem zu nichts Bescheidem gebracht hatte, so lag das weniger an dem fehlenden Talent als an der Ungunst besonderer Zeitverhältnisse. Und John war so sehr der Sohn seines Erzeugers, daß kein Grund vorlag, daran zu zweifeln, ihm würde sich früher oder später das Geheimnis aller echten Money-maker erschleiern.

Tatsächlich fand er bald heraus, daß es bei einiger Geschicklichkeit und ein bißchen Glück hundert Möglichkeiten gab, sein Einkommen durch allerhand Nebengeschäfte ganz erheblich zu vermehren. Es gelang ihm, zwei oder drei Vertretungen zu bekommen, ein paar kluge Einfälle ließen sich in Geld umsetzen, ja, auch in dem Unternehmen, dem er diente, entdeckte man bald, daß er ein recht findiger Kopf sei, man gab ihm einen besser dotierten Posten und erweckte in ihm begründete Hoffnungen auf weitere Erfolge. In einem Jahr hatte er sein kleines Vermögen verdoppelt und nun, das fühlte er, konnte es nicht lange dauern, bis er sechstausend Dollar zusammenhaben würde.

Peggy hatte er nicht gesehen all diese Zeit. Und wenn er es sich recht überlegte, hatte er sie nicht allzusehr vermisst. Ja, es gab Augenblicke, wo er sie über seine Arbeit — denn ohne Arbeit und Mühewaltung Geld zu verdienen, so weit hatte er es doch noch nicht gebracht — fast vergaß, daß ihm jenes, was doch nur Mittel sein sollte, zuweilen wichtiger erschien, als der Zweck. Aber dann, als sein Kontoauszug bei der Citybank erstmalig die Sechshundert mit den drei Nullen aufwies, machte er sich doch auf den Weg und erschien aufs neue klopfenden Herzens vor Peggy. Sie gratulierte ihm herzlich. „Aber“ — sagte sie — „ich bin schrecklich traurig John: sehen Sie, gestern hat der Papierhändler Silvercreek um mich angehalten. Er ist zwar schon recht alt und hat eine Gläse, aber denken Sie, er hat 80.000 Dollar! Ich habe mir zehn Tage Bedenkzeit ausbehalten, und ich bitte Sie, mich morgen in einer Woche anzuklingeln, ich werde Ihnen dann telephonisch meine Entscheidung mitteilen. Sie wissen ja — versprochen habe ich damals nichts.“

Ja, John erinnerte sich wohl — und er ging ziemlich hoffnungslos fort. Er fühlte sich nicht berufen, Peggys Standpunkt zu kritisieren, und er verstand die Lockung der großen Zahl jetzt besser als vor anderhalb Jahren. Er begann die Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen einzusehen.

Man mußte stehlen oder spielen, dachte John, „auf ehrliche Art, durch Arbeit, kann man in acht Tagen soviel Geld beim besten Willen nicht hereinbekommen.“ Er war mehr zornig als traurig, je schneller die Tage entglitten, die ihn der Entscheidung immer näher brachten. Und an dem Samstag, an dem er Peggy anrufen sollte, fuhr er nachmittags heraus nach Richmonds zum Rennen. Er hatte keine Ahnung von Pferden, es war das erste Mal, daß er überhaupt einem Rennen zuschaute. Aber Wetten ist Glückssache, wie Spiel, dachte er und setzte sein ganzes erspartes Geld auf Black Devil, eine märchenhafte Kracke, irgendeine bedenklliche Kreuzung, an die niemand mit ein bißchen Pferdewerstand auch nur einen Cent verschwendet hätte. Ein Bekannter, dem John einmal einen großen Dienst erwiesen hatte, erfuhr es im letzten Augenblick. „Du bist wahnsinnig,“ schrie er und lief mit ihm zum Buchmacher, der mit ihm befreundet war und es gelang ihm, die Sache rückgängig zu machen. Zwanzig Minuten später ging Black Devil nach fabelhaftem, glänzendem Start als Erster mit drei oder vier Pferdewängen durchs Ziel. Es wurde die fünfzehnfache Quote ausgezahlt.

John wurde erst grau und dann rot, lächelte schließlich verlegen. „Auch gut,“ sagte er, als er sich von seinem ganz konsternierten Bekannten verabschiedete. „Es ist schließlich alles Glückssache.“

Auf dem Heimweg geriet er in der Nähe seiner Wohnung bei Cravensend unter ein Auto. Er war sofort tot. Bei der Vernehmung im vierundachtzigsten Polizeibezirk behauptete der Chauffeur, der Verunglückte wäre direkt und lebenden Auges in seinen Wagen hineingerannt.

Aber man glaubte ihm nicht recht und hielt diese Behauptung für eine sehr durchsichtige und fadenscheinige Entschuldigung.

Peggy kam nicht zur Beisetzung. Aber sie schickte einen Kranz, der gut zwanzig Dollar wert war. Schließlich konnte sie es sich leisten — ihre Aufmerksamkeit machte sich auf alle Fälle bezahlt; denn gleich nach seinem ersten zurückgewiesenen Antrag hatte John ihr notariell sein gesamtes Hab und Gut vermacht. Aber später, als sie von der Kennaffäre erfuhr, tat es ihr doch leid, daß es nur sechstausend Dollar waren, die sie erbt. Und besonders Silvercreek, den sie drei Monate später heiratete, konnte dem Toten seine Dummheit mit der zurückgezogenen Wette um so weniger verzeihen, je länger er verheiratet war. Aber freilich aus einem Grunde.

Die Geschichte des Streichholzes.

Im Frühjahr 1827 wurde das erste praktisch verwendbare Streichholz von dem Apotheker John Walker in Stockton erfunden. Da der Erfinder ein sehr verschlossener und zurückhaltender Mann war, gab die merkwürdige Erfindung Anlaß zu den seltsamsten Gerüchten. Es wirkte ja auch wie Hexerei, daß ein harmlos aussehendes Hölzchen eine lebendige Flamme entzünden konnte! Vielleicht war Schwarzkunst mit im Spiel? Man kann sich vorstellen, daß der Apotheker nicht viel zu lachen hatte, nachdem er die Menschheit mit dem segensreichen Gegenstand beschenkt hatte. Wer Erfinder ist, setzt sich immer dem Spott oder Mißtrauen der Menschheit aus, — das ist sein Los, — das kaum jemals eine Änderung erfahren wird; und je eigenartiger und neuer eine Erfindung ist, umso erbitterter wird der Kampf sein, den ihr geistiger Vater zu bestehen hat.

Erst hiebzig Jahre nach der Erfindung des Streichholzes, als man John Walkers Tagebuch fand, konnte man feststellen, daß kein Zufall die Erfindung veranlaßt hatte, sondern daß Walker durch bewußte Experimente sein Ziel erreicht hatte, da die bis dahin gebräuchlichen Feuerzeuge sehr gefährlich in der Anwendung waren, besonders in Laboratorien.

Wenn wir uns das Streichholz vorstellen, das Walker der Mitwelt schenkte, so wird es uns zunächst etwas sonderbar und vor allem unhandlich vorkommen. Es war nicht weniger als 10 Zentimeter lang, etwa einhalb Zentimeter breit und mehrere Millimeter dick, hatte also etwa die Form eines Bleistiftes. Der Zündkopf bestand aus einer Mischung aus chlor-saurem Kali und Schwefel oder Schwefelantimon. Die Lösung entzündete sich, wenn man ein Stück großes Sandpapier darum legte und mit zwei Fingern fest zusammenpreßte, um alsdann mit starkem Ruck das Streichholz herauszuziehen; dann flammte es auf. Übung macht den Meister! Es war gewiß gar nicht so leicht, den richtigen Griff zu erlernen!

Natürlich ist auch der Preis dieser Streichhölzer, nicht mit dem unseren heutigen zu vergleichen, dennoch muß man sagen, daß sie verhältnismäßig nicht teuer waren. Aus einem Verkaufsbuch aus den ersten Jahren um 1827, das ebenfalls Ende des Jahrhunderts aufgefunden wurde, geht hervor, daß Walker 84 Streichhölzer in einer Blechschachtel und mit einem Stück Sandpapier für etwa 90 Pfennige lieferte, daß also ein Streichholz sich auf wenig mehr als 1 Pfennig stellte. Daß Walker also durch seine Erfindung, die er ja nicht fabrikmäßig ausübte, zu Reichtum gekommen wäre, läßt sich nicht behaupten; er starb in seiner Heimatstadt, wo er geboren war und sein ganzes Leben zugebracht hatte.

Der Volksmund nannte diese Streichhölzer Congroves wahrscheinlich nach dem englischen Artilleriegeneral William Congrove, der in dem englischen Heer und der Flotte die Brandraketen wieder einführte. Außerlich hatten die Walkerschen Streichhölzer unstreitig eine gewisse Ähnlichkeit mit den Handraketen, außerdem waren auch sie nicht ungefährlich im Gebrauch, wenn nämlich die Mischung der Zündmasse nicht gut war.

Die Streichhölzer fanden nur sehr langsam Verbreitung; beispielsweise kamen sie erst 1829 (also nach vollen zwei Jahren) nach London, wo der Physiker Faraday sie seinen Schülern vorführte.

Im Jahre 1829 wurden dann die Phosphor-schwefelhölzer erfunden. Hier brauchte man kein Sandpapier, was eine große Bequemlichkeit bedeutet, denn sie ließen sich an irgendeiner beliebigen Reibfläche entzünden; dadurch war aber auch die Feuergefährlichkeit dieser neuen Streichhölzer sehr groß.

Im Jahre 1835 nahm die fabrikmäßige Herstellung der Streichhölzer ihren Anfang und leitete zu der neuen Zeit über, die dann die Sicherheitszündhölzer brachte: Streichhölzer,

die sich nur an einer besonders präparierten Reibfläche entzünden lassen. Mit dieser Eigenschaft war der Sieg der Streichhölzer gegeben und ihrer Weltverbreitung stand nichts im Wege. Es kann daher nicht wundernehmen, daß nach hundert Jahren an Stelle der belächelten Erfindung des Apothekers Walker ein gewaltiger Streichholztrüft steht, an dessen Spitze Schweden marschieren, das dank seiner gewaltigen Wälder in dieser Industrie die Führung übernehmen konnte.

Das weiße Rhinoceros.

Von Phönix.

„Es gibt ein Tier, daß jeder Zoo sich wünscht und das keiner hat. Das ist das weiße Rhinoceros, das in großen Scharen an den Flüssen des Sudan vorkommt.“

Das jagte ein ägyptischer Beamter des sicherlich seltsamsten Zoos der Welt. Dieser Zoo befindet sich in Khartum im Sudan und seine Abordnung, die der Londoner Regierung Giraffen und seltene Vögel von der Sudan-Regierung zum Geschenk brachte, nahm ihn mit nach dem Londoner Regentpark-Zoo.

Obwohl die wildesten, menschenfressenden Löwen im Sudan zu finden sind, und trotz der großen Zahl von Rhinocerosen, Elefanten und Giraffen, die frei umherlaufen, verfehlen Eingeborene, wenn sie nach Khartum kommen, ebensowenig, den Zoo besuchen, wie eine englische Familie, wenn sie nach London kommt. Aber sie können auch hier das weiße Rhinoceros nicht finden, das sie manchmal in der Wildnis stolz umherstreifen sehen.

„Wir hätten in unserem Zoo sehr gerne ein Exemplar,“ sagte der Beamte des Khartumer Zoos, „aber obgleich Sie Tausende von Pfund für ein weißes Rhinoceros geben würden und die Amerikaner immer danach fragen, ist der Versuch, sie in Gefangenschaft zu halten, so aussichtslos, daß unsere Regierung die Jagd auf sie verbieten will.“

Selbst wenn sie sehr jung gefangen und im Käfig gehalten werden, sind sie doch so empfindlich, daß sie aus Furcht sterben. Und sie erwachen zu fangen, nun, versuchen Sie das!“

Im Vergleich zu ihnen sind Löwen und Elefanten leichte Arbeit. Das weiße Rhinoceros tötet entweder seinen Verfolger oder sich selbst. Die Aussicht, daß es sich selbst tötet, ist größer, denn wie sie ein menschliches Wesen sehen, schlagen sie ihre großen Stoßzähne in den ersten besten Gegenstand, der in ihrem Gesichtsfeld liegt. Ist dies z. B. ein Baum, so dringen ihre Zähne so tief in das Holz ein, daß sie sich nicht wieder befreien können. Um sie gefangen zu halten, mußte man sie in einem festen Stahlnetz einfangen, und da man sie nicht auf die Dauer in dem Netz lassen kann, so gibt es überhaupt keine Methode, sie zu fangen. Darum will die Sudanregierung das Fangen verbieten.

Wer weiß das?

Die erste gedruckte Karte von Deutschland erschien im Jahre 1491.

Der Mensch schläft am tiefsten und ist von allen Kreaturen am schwersten zu wecken.

Die Japaner haben gleiche Fertigkeit im Gebrauch der rechten und der linken Hand, sind also doppelhändig.

In Deutschland gibt es erst seit dem 16. Jahrhundert Flieder.

Die Eingeborenen der früheren deutschen Kolonien von Togo und Kamerun bestreichen die Innenwände ihrer Hütten mit Kuhdung, der in erhärtetem Zustand immer noch genügend Ammoniak ausscheidet, um jedwedes Ungeziefer fernzuhalten.

Kaiserin Katharina die Erste von Rußland konnte weder schreiben noch lesen, sprach jedoch vier Sprachen: russisch, schwedisch, deutsch und polnisch. Ihre Tochter Elisabeth schrieb und unterzeichnete an Stelle der Kaiserin die von ihr verfaßten und diktierten Beschlüsse.

Das Wort Japan ist eine chinesische Entstellung von Nippon, das ist Sonnenaufgang.

Um die Verdunstungsfläche auf ein Mindestmaß herabzudrücken, haben sich bei den Rakteln die Blätter zu den gefürchteten Stacheln verwandelt. Der nun das Blattgrün tragende Stamm ist so gezwungen, die Aufgabe des Blattes zu übernehmen.